Zeitschrift: Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Glarus
Band: 82 (2002)

Artikel: Die Baugeschichte der Kirche Betschwanden
Autor: Eggenberger, Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-584542

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Baugeschichte der Kirche Betschwanden

Peter Eggenberger

Einführung

Die im Sommer 1975 unter der Leitung von Architekt Oskar Bitterli, Zürich, einsetzenden Restaurierungsarbeiten in der reformierten Kirche Betschwanden führten zur Freilegung von Mauer- und Bodenresten. Die Entdeckungen veranlassten den Landesarchivar Hans Laupper, die Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege zu verständigen. Deren Experte für Mittelalterarchäologie, Hans Rudolf Sennhauser, Zurzach, schlug eine archäologische Grabung und eine Bauanalyse der teils vom Verputz befreiten Mauern vor. Gemeinde, Kanton und Bund stimmten dem Vorhaben zu. Mit den Forschungen wurde das AAM Atelier d'archéologie médiévale SA, Moudon (damals Bureau Stöckli), betraut. Die Arbeiten begannen am 20. August 1975 und dauerten bis zum 30. September. Im März 1976 wurden zusätzlich die Mauern eines abgebrochenen Anbaus untersucht, der neben dem Chor zum Vorschein gekommen war.[1]

Wir danken den kommunalen, kantonalen und eidgenössischen Behörden, dem Architekten Oskar Bitterli sowie der Bevölkerung von Betschwanden und Umgebung für ihr Interesse und ihre Unterstützung. Ganz

[1] Methode und Dokumentation: Bei Grabungsbeginn waren der Boden und jüngere Planierschichten schon entfernt. Vom angetroffenen Niveau aus wurde die einzige Fläche, die älteren Bestand der Kirche aufwies, dann der gewachsene Boden flächig freigelegt (Abb. 7, Tafel 6). Beide Niveaus waren vom Chor bis in die Mitte des Schiffes durch einen Heizungskanal gestört. Als sich auf dem vermutlich gewachsenen Boden keine Spuren älterer Konstruktionen zeigten, liessen wir einen um 0,80 m tiefen Querschnitt (4 m von der Nordwand des Schiffes entfernt) und einen ebenso tiefen Längsschnitt (östlich der mittleren Längsachse) graben. Wir wollten sicher sein, dass es sich wirklich um natürliches Material handelte und sich im Untergrund nicht etwa älterer Bestand versteckte. Ausserhalb des Kirchenraums beschränkten wir uns auf die Dokumentation der Mauern eines abgebrochenen Anbaus, der an der Ostseite des Chors gestanden hatte und während der Bauarbeiten aufgedeckt worden war.
Im Innern der Kirche lag die örtliche Grabungsleitung in den Händen von Peter Eggenberger. Werner Stöckli untersuchte den Mauerbestand des Anbaus. Die zeichnerischen Planaufnahmen wurden von Jachen Sarott und Franz Wadsack, denen zusammen mit Ulrike Gollnick auch die Umzeichnungen für die Publikation oblag, sowie von Heinz Kellenberger und Olivier Feihl ausgeführt. Suzanne und Daniel Fibbi-Aeppli, Grandson, besorgten die fotografische Dokumentation.

besonderer Dank gilt Christian Heer, Bauunternehmer in Betschwanden, der uns während der Forschungen in allen Belangen helfend zur Seite stand. Jürg Davatz, Inventarisation des Kantons Glarus, und Hans Laupper, Landesarchivar, halfen uns in verdankenswerter Art und Weise, die historischen Grundlagen zusammenzustellen.

Die für die Darstellung des Befundes verwendeten Pläne, die den aufgehenden Bestand der Kirche betreffen, beruhen auf Planaufnahmen, die uns der Architekt zur Verfügung gestellt hat. Dabei kommen Abweichungen vom rechten Winkel, wie beispielsweise die nach aussen gekippte Ostmauer, allerdings nicht zum Ausdruck. Die einzelnen Elemente des archäologischen Bestandes sind nummeriert, was dem Leser erlaubt, den Bestand in den Plänen einfacher nachzuvollziehen.[2] Gewisse detaillierte Beschreibungen sind von der zusammenfassenden Vorstellung des rekonstruierten Baukörpers durch ein kleineres Schriftbild abgesetzt.

Lage und Gestalt der Kirche Betschwanden

Betschwanden liegt im hinteren Glarnerland, an der Strasse, die Glarus mit Linthal verbindet und an dieser Stelle der Linth am rechten Ufer folgt. Die Kirche befindet sich am südlichen Rand des Dorfes in der flachen Talsohle, unmittelbar neben der Strasse. Sie ist vom Friedhof und dem um 1868/69 erbauten Pfarrhaus sowie – weiter entfernt – von einigen verstreut stehenden Häusern umgeben (Abb. 1, 2). Üblicherweise ist der Chor von Kirchen, welche auf die katholische Zeit zurückgehen, Osten zugewendet. Er zeigt damit in Richtung Jerusalem, woher Christus den Gläubigen am Jüngsten Tag erscheinen soll. Entgegen dieser traditionellen Orientierung ist die Kirche Betschwanden entsprechend dem von Süden nach Norden verlaufenden Tal ausgerichtet. Der mächtige, von einem steilen «Käsbissendach» bekrönte Chorturm befindet sich an der Südseite. Er besitzt seitlich einen hohen Anbau. Die Eingangsfassade des grossen, rechteckigen Schiffes zeigt somit nach Norden, die der Strasse zugewendete Fassadenmauer zwangsläufig nach Osten und die zur Linth hin gerichtete Gegenseite nach Westen. 1968 bis 1977 wurde das Innere mehr oder weniger dem Zustand gemäss restauriert, den die Kirche mit dem Umbau von 1857/58 und der Restaurierung von 1915 erhalten hatte (siehe die entsprechenden Abbildungen im Beitrag von Jürg Davatz). Im Innern richtet sich die Aus-

[2] Die im Bericht von 1975 gebrauchte Nummerierung wird für die Publikation nicht übernommen, sondern eine neue eingeführt. Abbildungsnachweise: AAM Atelier d'archéologie médiévale SA, Moudon: Abb. 4, 5, 9, 10, 12, Tafel 1–6. Daniel und Suzanne Fibbi-Aeppli, Grandson: Abb. 1, 3, 6, 7, 8, Abb. 11, 13, 14. Davatz Jürg, Inventarisation des Kantons Glarus: Abb. 2.

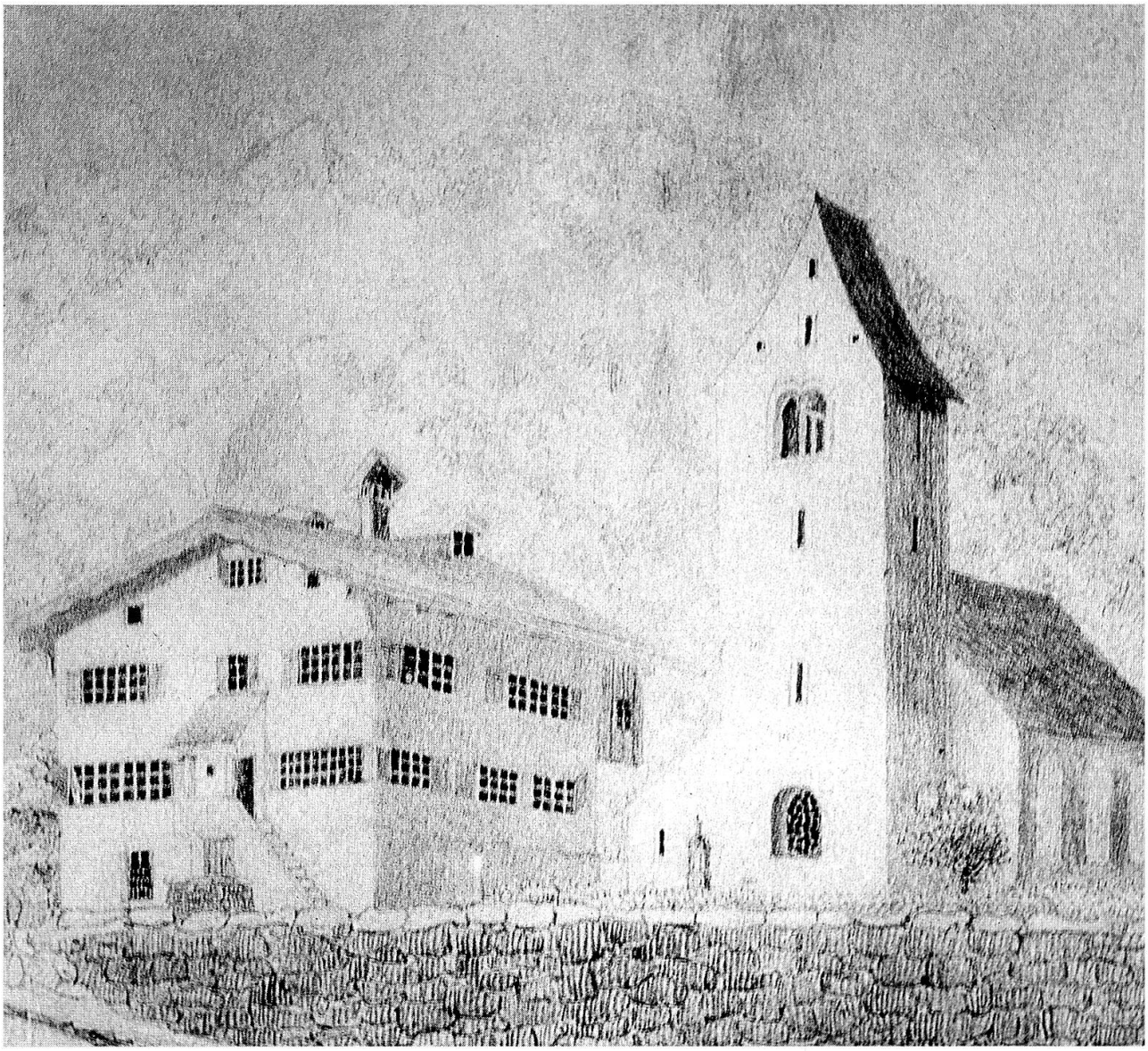


Abb. 2: Die Kirche Betschwanden mit niedriger Sakristei und altem Pfarrhaus. Die Darstellung entstand im 19. Jahrhundert, vor dem Umbau von 1857/58, als dem Turm die kleinen Giebel aufgesetzt worden sind und die Sakristei wahrscheinlich erhöht worden ist. Das heutige Pfarrhaus wurde um 1868/69 nach Plänen des Glarner Architekten Hilarius Knobel errichtet.

stattung nach dem Bedürfnis des reformierten Gottesdienstes. Zwischen den Bänken führt ein mit Steinplatten bedeckter Gang vom Eingang in der Nordmauer gegen den viereckigen Chor. Dieser ist durch ein Podium erhöht, auf dem der Abendmahlstisch steht. An der Ostseite, vor der Kanzel, befindet sich der Taufstein.

Der Grund für die bedeutende Abweichung des Gebäudes von der Ausrichtung nach Osten ist vielleicht in der Beschaffenheit des Baugrundes zu suchen. Auffallend ist nämlich, dass die Längsmauern in zwei unterschiedlichen Schichten des gewachsenen Bodens ruhen. Diesen Unterschied müssen die Bauleute gekannt haben. So reicht das Fundament der Ostmauer in der weicheren, erdigen Schicht viel tiefer als dasjenige der Westmauer, die im harten, steinigen Untergrund steht; hier genügte schon eine einzige Steinlage. Die traditionelle Orientierung nach Osten, quer zum Tal, hätte vermehrt die Gefahr mit sich gebracht, dass das Gebäude, das sich in den beiden verschiedenen Schichten ungleich setzte, auseinander gebrochen wäre. Aber auch die gewählte Lage schloss dieses Risiko nicht aus. Tatsächlich neigt sich denn auch die in den weichen Schichten stehende Ostmauer heute ausserordentlich stark nach aussen.

Die Kirchen des 13./14. Jahrhunderts

I. Die erste Kirche: eine Saalkirche mit eingezogenem, quadratischem Altarhaus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts

1. Der Baukörper

Als eines der wichtigsten Ergebnisse brachten die archäologischen Forschungen die Gewissheit, dass sich anstelle der heutigen Kirche keine ältere befand. Der Baukörper entspricht also noch weit gehend demjenigen der Gründungsanlage, obschon er im Lauf der Zeit von zahlreichen Umbauten und Restaurierungen betroffen war. An der Südseite des im Lichten 12,80 × 18,60 m messenden Schiffes schliesst ein Altarhaus über beinahe quadratischem Grundriss von 5,40 × 4,80 m an. Eine Besonderheit bildet die Lage des Altarhauses insofern, als es bezüglich der mittleren Längsachse des Schiffes um 0,70 m nach Osten verschoben ist. Die Chorschultern sind demzufolge unterschiedlich lang.

Das Altarhaus besass ursprünglich keinen Turm oder war mindestens ohne diesen geplant worden. Vorderhand sprechen alle Indizien dafür, dass dieser erst in einer späteren Bauetappe auf das Altarhaus gesetzt worden und nicht einer Planänderung im Verlauf der Bauarbeiten zuzuschreiben ist. Über dem Chorbogen – in der katholischen Zeit der Triumphbogen –

verläuft wenig unter dem Niveau, das durch die Kronen der Längsmauern gegeben ist, eine Baunaht. Diese senkt sich stufenweise von Westen nach Osten und trennt das untere Mauerwerk (1a) des Chors vom oberen (2a) des Turms (Abb. 3, Tafel 3). Am unteren Mauerwerk zeigen Mörtelnegative, dass Steine entfernt worden waren, bevor man das obere aufgesetzt hat. Ebenso wurde der Mauerverband der Ecke zwischen der östlichen Längsmauer des Schiffes und der südlichen Chorschulter entfernt, bevor man mit dem Turmmauerwerk begann. Diese Befunde beweisen, dass das untere Mauerwerk teilweise abgebrochen und erst dann der Turm aufgeführt worden ist. Zudem unterscheidet sich der Charakter der beiden Mauerwerke deutlich. Für das untere wurden teils geköpfte Kiesel, für das obere nur ganze Kiesel verwendet. An beiden wurden jedoch die Steine sorgfältig in Lagen zwar unterschiedlicher, aber regelmässiger Höhe gesetzt. Der Kalkmörtel beider Mauerwerke ist grau, derjenige des unteren enthält jedoch neben Sand zusätzlich Ziegelschrot. Der Unterschied ist auf einen Wechsel der Technik zurückzuführen, welche die Maurer in der Behandlung des Steinmaterials und in der Mörtelmischung angewendet haben: Die Bauequipen waren offensichtlich nicht dieselben.

Das lagenweise aufgesetzte untere Mauerwerk (1a) besteht aus Kieseln, die teils mit dem Hammer geköpft worden sind (Abb. 3). Plattige Steine wurden, schräg gestellt oder gelegt, gelegentlich zum Ausgleich der Lagenhöhe verwendet. Durch die unterschiedliche Grösse des verwendeten Steinmaterials erweckt das Mauerwerk allerdings einen eher unregelmässigen Eindruck. Für die Träger (Ausleger) des Gerüstes, die beim Mauern eingebunden wurden, verwendete man Äste, deren Durchmesser nicht mehr als 0,10 m betrug. Die Ausleger wurden in der Regel im Verlauf der Verputzarbeit, die von oben nach unten erfolgte, herausgezogen oder in der Flucht der Mauer abgesägt.

Die Keilsteine des Triumphbogens bestehen aus plattigen, geköpften Kieseln. Grosse Bruchsteinblöcke bilden die Laibungen des Bogens, der mit 5,20 m recht weit gespannt ist. Im Chorgewölbe fanden neben Kieseln und Lesesteinen auch wenige Tuffsteine Verwendung. Mit Ausnahme der nordwestlichen Ecke des Schiffes, wo das ursprüngliche Mauerwerk der Nordmauer 1857/58 durch jüngeres (8a) abgelöst worden ist, sind alle Ecken von Schiff und Chor im Verband gemauert (Tafel 1, 2, 4). An den Längsmauern endet das Mauerwerk vier bis fünf Steinlagen unter der heutigen Krone; diese ist durch Mauerwerk (4a) des Umbaus von 1486/87 ersetzt worden.

Einen weiteren, jedoch weniger schlüssigen Hinweis darauf, dass der Turm erst nachträglich entstanden ist, bildet die Mauerstärke. Obschon das Altarhaus den Turm trägt, ist sie dort nur um 0,20 m stärker als am Schiff (1,20 m bzw. 1 m). Dieser letztlich geringe Unterschied lässt sich mit der Existenz des Gewölbes erklären, mit dem der Altarraum gedeckt ist. Dessen Druck musste von den Fassadenmauern aufgefangen werden. Zudem weist das Altarhaus die Tendenz zum Rechteck auf (Aussenmasse $6 \times 7{,}50$ m) und war nicht quadratisch, wie dies in der Regel für einen Turm der Fall ist. Die Beobachtungen am aufgehenden Mauerwerk sollten bei einer zukünftigen Aussenrestaurierung an den Fassaden überprüft werden, um Gewissheit über die Baufolge von Chor/Schiff und Turm zu erhalten.

Abb. 3: Die Südmauer des Schiffes mit Chorbogen. An der linken Seite des Bogens ist der Charakter des Mauerwerks der ursprünglichen Kirche deutlich ersichtlich.

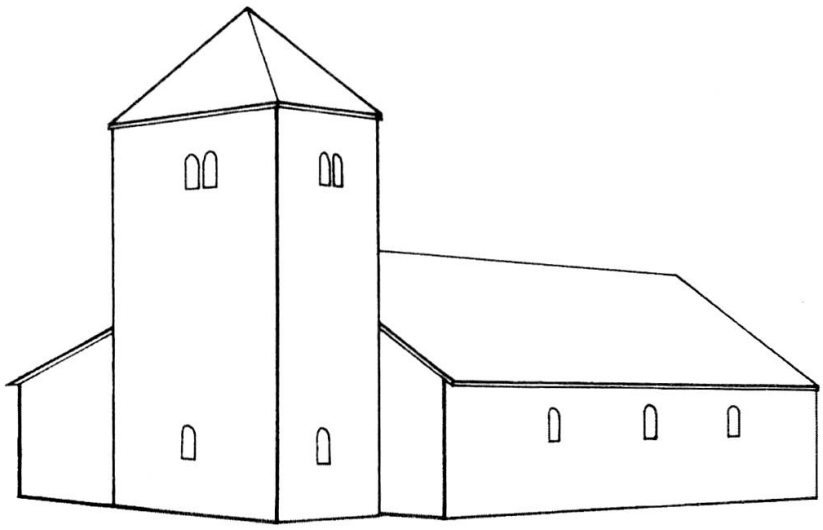


Abb. 4: Rekonstruktion des Baukörpers der Kirche der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts nach dem Bau des Turms.

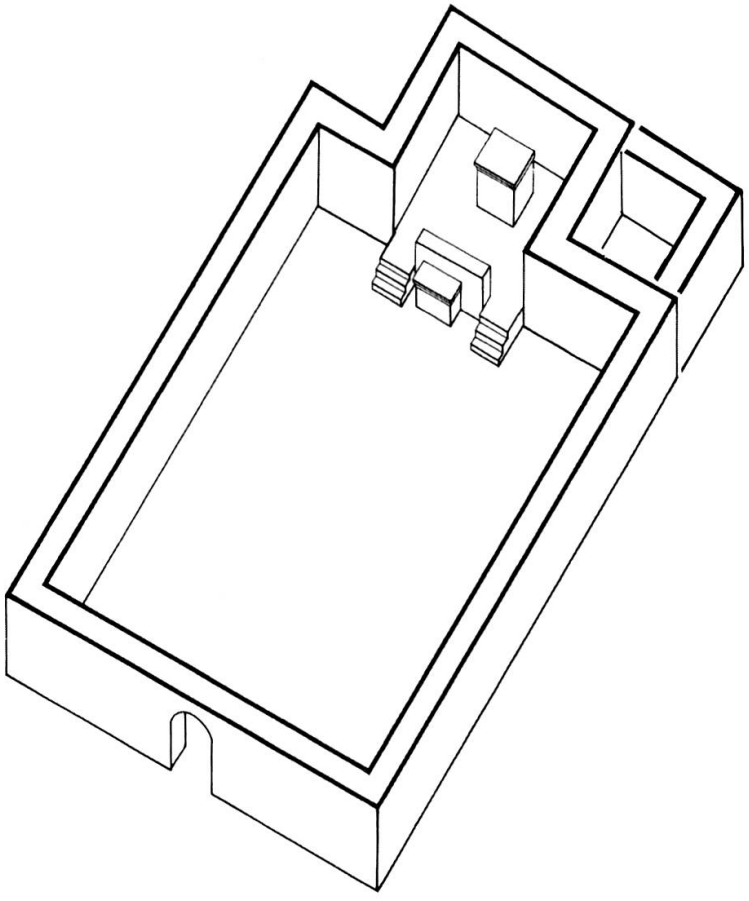


Abb. 5: Axonometrische Rekonstruktion des ursprünglichen Kirchenraums.

Abb. 6: Das erhaltene Fenster in der Ostmauer.

Die erste kirchliche Anlage von Betschwanden gehört somit zur Gruppe der Saalkirchen mit eingezogenem Viereckchor (Abb. 4). Das Altarhaus war von einem Satteldach bedeckt, das vom Giebel des höheren Schiffes abgesetzt war. Dessen Dach war ursprünglich flacher als heute. Die Neigung ist jedoch immer noch bedeutend und lässt auf eine Eindeckung mit Ziegeln schliessen. Die Dachform kann freilich nur noch am Mauerwerk des Turms an den stufenartig eingebundenen, plattigen Steinen abgelesen werden (2b, Abb. 3). Diese standen einst – dicht über dem Dach – an der Fassade vor und dienten als Wasserschlag. Sie leiteten das Regenwasser von der Fassade weg, um zu verhindern, dass dieses in den Dachraum eindringen konnte.

2. Der Kirchenraum

Ausstattung und Organisation des Kirchenraums können in grossen Zügen rekonstruiert werden (Abb. 5). Das Schiff wurde auf beiden Seiten durch je drei rundbogige Fenster mit schmalen, hohen Öffnungen erhellt, deren Bänke um knapp 3 m über dem Innenniveau lagen (1c; Abb. 6, Tafel 1, 2). Die Gewände sind aus Tuffsteinblöcken gemauert. Beiderseits sind noch je zwei Fenster nachzuweisen, in der Ostmauer sogar eines in vollständig erhaltenem Zustand. Dessen lichte Öffnung misst 0,22 × 1,08 m und besitzt noch den Holzrahmen, an dem die Verglasung angeschlagen war. Der Lage der festgestellten Fenster gemäss darf für jede Fassadenmauer die Existenz eines weiteren Fensters vermutet werden. Der spätestens 1857/58 ersetzte Eingang in der Nordmauer muss sich, wie der heutige, in der Längsachse des Schiffes befunden haben. Vorwiegend an der Ostwand hat sich der ursprüngliche, dick aufgetragene und geschlämmte Verputz (1b) in Fragmenten erhalten. Zwischen dem – von Norden her gezählt – dritten heutigen Fenster und der Chorschulter ist er mit einer Sockelmalerei aus Rauten geschmückt (14./15. Jahrhundert?), über der üblicherweise figürliche Darstellungen folgten; diese fehlen aber.[3] Dachstuhl und Decke des Schiffes sind verschwunden; sie sind, wie wir sehen werden, 1486/87 abgebrochen worden. Wir dürfen jedoch eine Flachdecke annehmen, die sich ungefähr auf der Höhe der heutigen Mauerkronen befunden haben wird. Daraus ergibt sich bezüglich der Grösse des Saales eine ausgesprochen niedrige Höhe von nur 5,50 m. Der ursprüngliche Boden im Schiff ist ebenfalls vollständig verschwunden, doch war wohl – wie im Altarraum – ein Mörtelestrich vorhanden.

[3] Zeugen der Wandmalereien sind auch die vielen bemalten Verputzfragmente, die wir in der Planierschicht (4u) des Bodens (4s) im Vorchor des spätgotischen Innenausbaus gefunden haben.

Der Altarraum hob sich vom Schiff durch sein bühnenartiges, 0,60 m hohes Podium ab, das in das Schiff hineinragte und von diesem aus über zwei seitlich gelegene Treppen (1d) mit je drei Stufen erreicht werden konnte (Abb. 7, Tafel 5). Zwischen den Treppen war das Podium gegen das Schiff durch eine Schranke (1e) geschlossen. Diese war entweder derart nieder, dass sie den Blick auf den Hochaltar nicht vollständig verdeckte, oder besass, wenn sie höher war, seitlich je einen türähnlichen Durchgang. Wir ziehen für unsere Rekonstruktion die erste Möglichkeit vor. Ein Mörtelestrich (1f), der direkt auf einer Planierschicht (1g) lag, bildete den Boden.[4] Der Hauptaltar, von dem sich noch der Fuss des Steinblocks (*stipes*; 1h) erhalten hat, stand wenig vor der Stirnmauer des Raumes. Er war sicherlich mit einem hohen Aufbau aus Holz *(Retabel)* ergänzt. Der Priester zelebrierte daher vor dem Altar, mit dem Rücken zur Gemeinde, wie dies seit dem Hochmittelalter üblich war. Ein kleinerer Altar (1i) wurde auf dem Bodenniveau des Schiffes wahrscheinlich erst später zwischen die beiden Treppenblöcke gestellt. Er lehnte nämlich gegen die schon verputzte Chorschranke. Dieser zweite Altar hatte eine bestimmte liturgische Aufgabe. In spätmittelalterlicher Zeit entwickelte sich die Messfeier zu einem gemeinschaftlichen liturgischen Zeremoniell der Priesterschaft, von dem die Pfarrgemeinschaft mehr oder weniger ausgeschlossen war. Für diese diente – wie in Betschwanden – der an die Grenze zwischen Altarraum und Schiff gestellte «Volksaltar», der vielfach dem Heiligen Kreuz geweiht war. Hier stand oder hing am Triumphbogen das Kruzifix.

Das Niveau des Bodens im Schiff wird durch die beiden gemauerten Treppenblöcke (1d) angezeigt, die vom Schiff zum erhöhten Altarraum führen (Tafel 5). Da jedoch der gewachsene Boden an der Westseite bezüglich der untersten Stufen höher liegt, muss der ursprüngliche Boden von Osten nach Westen angestiegen sein. Dies ist durch den Ablauf der Bauarbeiten zu erklären. Die Fundamentgruben wurden in das vorgängig nicht terrassierte, von Osten nach Westen ansteigende Gelände gegraben. Erst nach der Errichtung der Mauern planierte man den gewachsenen Boden im Innern des Gebäudes (Schicht 1g), beliess jedoch das Niveau von Osten nach Westen ansteigend, um das nur eine Steinlage tiefe Fundament der Westmauer nicht untergraben zu müssen.

Der Altarraum ist von einem quer liegenden Klostergewölbe bedeckt, das der Form eines Walmdachs entsprach. Ein Gewölbe dieser Form ist an Kirchenbauten ungewöhnlich, sodass unser Beispiel wohl auf das Ergebnis des unbeholfenen Versuches hindeutet, ein Gewölbe mit sich kreuzenden Graten (Kreuzgratgewölbe) zu konstruieren. Der Raum wurde durch zwei rundbogige Fenster (1j) in der Ost- und Südmauer erhellt; beide sind spä-

[4] Eine Steinsetzung, wie dies bei Mörtelböden häufig ist, fehlt. Dies ist aber nicht ungewöhnlich. Beispielsweise war ein Boden, der direkt auf der Planierschicht lag, in der qualitätsvollen romanischen Stiftskirche von Beromünster vorhanden (Eggenberger, Peter, Das Stift Beromünster, Ergebnisse der Bauforschung 1975–1983, in: Luzerner Historische Veröffentlichungen, Bd. 21, Luzern/Stuttgart 1986, S. 47).

ter verändert worden (Abb. 8). Zwei einfache Nischen (1k), so genannte Kredenzen, waren in die Stirn- und Westmauer eingelassen. Hier konnten die Messgeräte sowie das Wasserbecken, in dem sich der Priester – als Ausdruck der innerlichen Reinigung – die Hände wusch, abgestellt werden. In der Westmauer öffnete sich ein Eingang (1l).[5] Dies deutet auf eine einstige Sakristei (1m) an der Westseite des Chores hin, wo sich noch heute ein Anbau befindet. Wir konnten dort keine Untersuchungen vornehmen. Architekt Hans Leuzinger stellte 1951 anlässlich einer Aussenrestaurierung allerdings fest, dass seine Mauern nicht im Verband mit Chor und Schiff stehen, sondern nachträglich angesetzt worden sind.[6] Die damals aufgenommenen Fotos zeigen tatsächlich, dass die Westmauer des Anbaus gegen die Ecksteine des Schiffes stösst.[7] Das Mauerwerk ist – wie dasjenige der Kirche – lagenweise und sorgfältig gefügt; es muss sich zweifelsfrei um die ehemalige, 1857/58 erhöhte Sakristei handeln. Vielleicht errichtete man diesen Nebenraum erst, nachdem der Bau der Kirche selbst schon weit fortgeschritten oder beendet war.

3. Datierung

Wann wurde nun die erste Kirche von Betschwanden erbaut? Das grosse Schiff mit dem stark eingezogenen, fast quadratischen Altarhaus weist auf eine Bauzeit in der zweiten Hälfte des 13. bzw. in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts hin, als man neue Landkirchen vielfach nach diesem Muster errichtete.[8] Die Gestalt des Bauwerks ist vom romanischen Baustil geprägt. Das massige Mauerwerk ist von rundbogigen Fenstern durchbrochen, die aber eine recht hohe lichte Öffnung aufweisen. Diese Tendenz zu schmalen, hohen Öffnungen wurde umso ausgeprägter, je mehr sich der gotische Baustil ab der Mitte des 13. Jahrhunderts an unseren Kirchen durchzusetzen begann. Weitere Merkmale der romanischen Zeit bedeuten sowohl das sorgfältig in Lagen gefügte Mauerwerk als auch die Gestaltung des Raums, vor allem der stark erhöhte Boden des Altarraums. Auf der Suche nach Vergleichsbeispielen, die einen mit der ursprünglichen Kirche von Betschwanden verwandten Grundriss besitzen, werden wir uns bewusst, dass entsprechende Anlagen, deren aufgehender Bestand sich erhalten hat und die zudem archäologisch untersucht worden sind, weit

[5] Das nördliche Gewände des Eingangs wurde erneuert.
[6] Der Bericht vom 30. August 1951 befindet sich bei der Inventarisation des Kantons Glarus.
[7] Landesarchiv Glarus, Betschwanden, Fotosammlung, Inv. Nr. 24.
[8] Dazu: Sennhauser, Hans Rudolf, Ausgrabung und Bauuntersuchungen in der Kirche Birr (AG), in: Brugger Neujahrsblätter, 83. Jg. (1973), S. 26 – 45.

gehend fehlen. Die architektonische Gestalt dieser Kirchen ist insofern umso schwieriger zu rekonstruieren, als der Übergang vom romanischen zum gotischen Baustil den gleichen Grundrisstyp betrifft. Er dürfte allmählich und je nach Gegend zu verschiedenem Zeitpunkt stattgefunden haben.

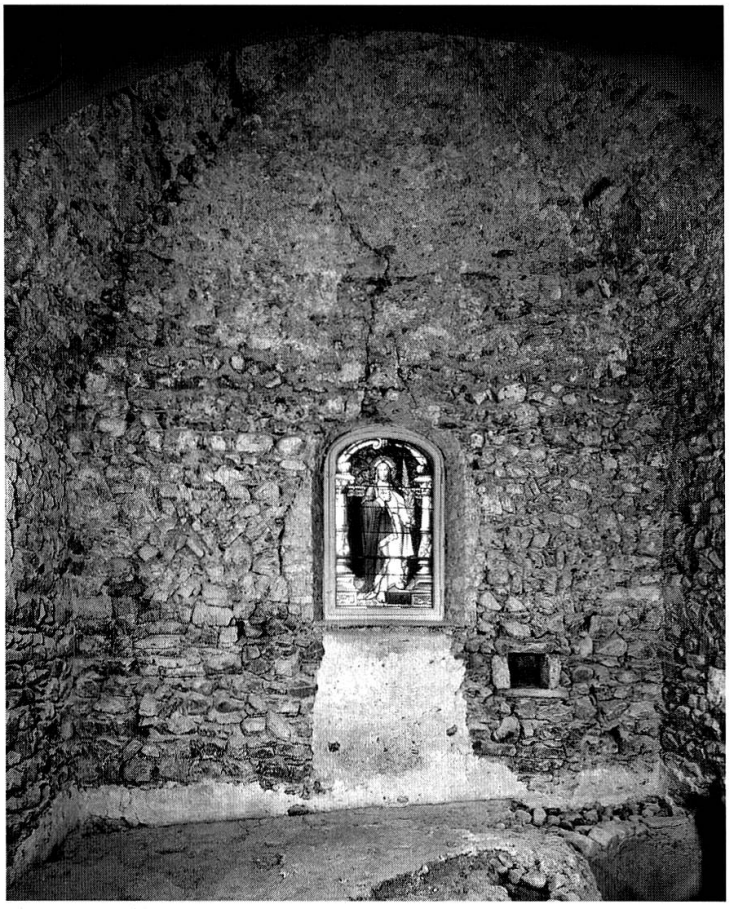
Aufgrund der Grösse der Anlage als auch der Fenster, die sich an der romanischen Formensprache orientieren, scheint uns eine Datierung der Kirche Betschwanden in das 13. Jahrhundert gegeben, wobei die schmalen und hohen lichten Öffnungen eher auf die Zeit gegen 1300 verweisen. Wir wollen aber die bisherige Annahme, die Kirche sei in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts errichtet worden, nicht einfach kategorisch ausschliessen. Wie Ernst Tremp betont, ergeben die schriftlichen Quellen über die Bauzeit keinen präzisierenden Aufschluss.[9] Die erstmalige Erwähnung des Ortes Betschwanden *(Beoswando)* datiert von 1240. Ebenso lässt das ehemalige Patrozinium Sankt Martin dahingehend keine Schlüsse zu, erscheint dieses doch häufig schon an frühmittelalterlichen Gründungskirchen. Explizit wird die Kirche von Betschwanden als Pfarrkirche erstmals 1444 genannt.[10] Einen älteren Hinweis auf das Bestehen eines Gotteshauses gibt jedoch ein Dokument aus der Zeit um 1370, in dem Betschwanden als Filiale von Glarus bezeichnet wird.[11] Ein Kirchenbau galt üblicherweise als Filiale (Kapelle), wenn er nicht über eigene Pfarrrechte verfügte, sondern von einer «Mutterkirche» abhing. Dies könnte für die Kirche Betschwanden vorerst durchaus der Fall gewesen sein. Ihr Bau fiel jedenfalls in die von Ernst Tremp erwähnte Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs der alpinen Regionen, als der Viehhandel vor allem mit Oberitalien zu zunehmenden Einkünften führte.[12] Die Grösse der Anlage deutet anderseits darauf hin, dass sie für ein grösseres Einzugsgebiet bestimmt war. Sie wird eine der ersten Kirchen im hinteren Tal der Linth gebildet haben, die von der Pfarrei Glarus abgetrennt wurde.

II. Der Bau des Chorturms im 14. Jahrhundert

Wie erwähnt, wurde der Turm (2a) mit einiger Wahrscheinlichkeit erst in späterer Zeit auf das Altarhaus gesetzt. Bis dahin hingen die Glocken, mit denen die Gläubigen zum Gottesdienst gerufen wurden und den Daheimgebliebenen der Fortgang der Messe angezeigt wurde, wohl in einem Dachreiter. Die Höhe des Turms konnte von uns nicht festgestellt werden, da in seinem Innern das Mauerwerk an den entscheidenden Stellen

[9] Siehe den Beitrag von Ernst Tremp.
[10] Nüscheler, Arnold, Die Gotteshäuser der Schweiz, Heft III, Zürich 1873, S. 533 f.
[11] Nüscheler, Arnold, Die Gotteshäuser der Schweiz, Heft III, Zürich 1873, S. 533 f.
[12] Siehe den Beitrag von Ernst Tremp.

Abb. 7: Der Chor nach dem Entfernen der Mörtelböden. Von Nordosten gesehen.
Abb. 8: Die Südwand des Altarhauses.



verputzt ist. Hingegen stellte Architekt Leuzinger während der Aussenrestaurierung von 1951 fest, dass der Charakter des Mauerwerks unterhalb der heutigen Glockenstube und somit unter den oberen, durch Säulen getrennten Zwillingsfenstern wechselt (Abb. 1). Mit ihm dürfen wir daher annehmen, dass die tiefer liegenden, ebenfalls gekoppelten Rundbogenfenster die Schalllöcher des älteren Glockengeschosses bildeten.

Das ursprüngliche, weniger geneigte Dach des Schiffes wurde sicherlich beibehalten. Auf den damals entstandenen Wasserschlag (2b) aus plattigen Steinen, der das Dachdreieck begleitete, haben wir schon hingewiesen. Darüber folgt der grob verstrichene, ungeschlämmte Aussenverputz. Eine rundbogige Öffnung (2c) gestattete, den Dachraum vom Turm her zu erreichen.

Beispiele, welche einen mit der Kirche Betschwanden vergleichbaren Grundriss sowie einen Chorturm aufweisen, sind im hinteren Glarnerland häufig. Die Anlagen von Matt (Kirche nach 1261), Linthal (13./14. Jahrhundert, angenommene Bauzeit um 1283), Schwanden (1349/51) und Obstalden (Ende 13./Anfang 14. Jahrhundert) gehören dazu.[13] Auch die Kirche von Amden SG (13. Jahrhundert?) besitzt trotz ihres veränderten Zustandes noch grosse Ähnlichkeit mit derjenigen von Betschwanden.[14] Der später auf das Altarhaus gesetzte Turm der «Bürglikapelle» St. Michael in Glarus reiht sich als möglicherweise früheres Beispiel ebenfalls unter diesen Typ ein.[15] Aufgrund der relativen Chronologie ist der Turm von Betschwanden frühestens in das ausgehende 13. Jahrhundert, eher jedoch in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts zu datieren. Die Fenster und das lagenweise Mauerwerk bewahrten die romanische Tradition, doch wissen wir von anderen so genannt «romanischen» Türmen, dass dies vielfach noch im 14. Jahrhundert, ja an einigen Beispielen auch später der Fall war.[16]

[13] Linthal: nach einem zeitgemässen Plan, Inventarisation des Kantons Glarus. Matt: Davatz, Jürg, Umbau der reformierten Kirche Matt, 1758–1759, in: Davatz, Jürg und Ledergerber, Thomas, Hans Jacob Messmer, 1730–1801, Ein Baumeister aus dem Umkreis der Grubenmann, in: JHVG 81 (2001), S. 17–27, besonders S. 17. Obstalden: Davatz, Jürg, Die Kirche von Obstalden, in: Glarner Nachrichten 22. März 1977. Schwanden: siehe den Beitrag von Ernst Tremp. Auch: Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 1, hrsg. von Hans R. Hahnloser und Alfred A. Schmid, Wabern 1971, S. 119, 123, 124.

[14] Anderes, Bernhard, Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen, Bd. V, Der Bezirk Gaster, Basel 1970, S. 12–16.

[15] Sennhauser, Hans Rudolf, Die ältesten Kirchen des Kantons Glarus, in: JHVG 65 (1974), S. 85 f., 91.

[16] Beispielsweise ist der Turm der Kirche Steffisburg, dessen Blendbogenfelder ausgeprägt romanischen Einfluss zeigen, aufgrund der dendrochronologischen Untersuchung um 1318/19 entstanden (Eggenberger, Peter und Ulrich-Bochsler, Susi, Steffisburg, Reformierte Pfarrkirche, Bd. 1: Die Ergebnisse der archäologischen Forschungen von 1980 und 1982, Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, hrsg. vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern, Bern 1994, S. 61 f.).

III. Kirche und Turm im Umfeld des romanischen und gotischen Baustils

Der Grundriss des Saales mit eingezogenem, viereckigen Altarhaus der ursprünglichen Kirche von Betschwanden bildet den Standardplan einfacher kirchlicher Anlagen, die in der zweiten Hälfte des 13. und der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in grosser Zahl entstanden. Diese Anlage zählt jedoch zu den wenigen Beispielen, deren Baukörper sich weit gehend erhalten hat und die samt ihrer Ausstattung archäologisch untersucht worden sind. Eindrücklich kommt daran zum Ausdruck, wie die Gestalt von Kirchenbauten noch weit nach der Mitte des 13. Jahrhunderts, als in unserer Gegend der romanische Baustil durch den gotischen abgelöst zu werden begann, von den romanischen Vorbildern beeinflusst war. Der Wandel scheint – mindestens in unserer Gegend – nicht vor dem 14. Jahrhundert abgeschlossen gewesen zu sein.

Der Turm, der erst im 14. Jahrhundert auf das Altarhaus gesetzt worden sein dürfte, zeigt diesen Vorgang ebenso eindrücklich. Der massige romanische Baukörper sollte an den Türmen der meisten ländlichen Pfarrkirchen bis weit in die Neuzeit hinein – ungeachtet aller Änderungen des Baustils – bewahrt werden. In diesem Sinn verkörpert die Kirche Betschwanden hinsichtlich der Architekturgeschichte kirchlicher Bauwerke ein aussergewöhnliches Beispiel; es hat trotz einer unstabilen statischen Situation immerhin schon 700 Jahre überdauert.

Veränderungen im Spätmittelalter

I. Friedhof und Beinhaus

Zu unbekanntem Zeitpunkt, aber wohl noch in katholischer Zeit, entstand an der Ostseite des Chors ein Anbau (3a), der den Zwickel zwischen Altarhaus und Chorschulter füllte. Da keine Verbindung zum Kirchenraum bestand, sondern der Anbau vom Friedhof her zugänglich war, dürfte es sich um eine kleine Kapelle oder ein Beinhaus handeln. Im Spätmittelalter erinnerten Beinhäuser die Gläubigen an die Vergänglichkeit des Menschen *(memento mori)*. In ihnen pflegte man die Gebeine aus älteren Grablegen, die bei Bestattungen im dicht belegten Friedhof zum Vorschein kamen, nach Skelettteilen gesondert aufzubewahren. Sie waren oft mit Kapellen verbunden, die dem Schutz des heiligen Erzengels Michael unterstanden. Dieser begleitet nach dem Tod die Seelen und hält beim Jüngsten Gericht die Waage. In den reformierten Gegenden wurden die Beinhäuser nach dem Glaubenswechsel abgebrochen oder einer anderen Nutzung zugeführt. Tatsächlich wird im Zusammenhang mit Betschwanden ein Bein-

haus erwähnt.[17] Es soll die Reformation überdauert haben und mindestens noch bis ins beginnende 18. Jahrhundert vorhanden gewesen sein.

Ebenfalls auf spätmittelalterliche Zeit zurück ging ein Bild des heiligen Christophorus, das wie an vielen Kirchen an der Aussenseite des Gebäudes und somit dem Friedhof zugewendet angebracht war.[18] Es soll trotz mehrmaligem Überstreichen noch bis ins 17. Jahrhundert immer wieder zum Vorschein gekommen sein. Dieser heilige Märtyrer zählte zu den Vierzehn Nothelfern und wurde unter anderem als Fürbitter für die Verstorbenen angerufen, die ohne Empfang der Sakramente gestorben waren und den von Ernst Tremp erwähnten jähen, somit unbussfertigen Tod erlitten hatten.[19]

II. Der spätgotische Umbau von 1486/87

1. Der Baukörper

Der zweite Umbau der Kirche führte zu einer Veränderung sowohl der äusseren Baugestalt als auch der Ausstattung. Das alte Dachwerk wurde durch den heute noch in grossen Teilen erhaltenen Dachstuhl mit steilerer Neigung ersetzt. Dazu entfernte man die Kronen der Längsmauern und band die Wandpfetten und Bundbalken des Dachstuhls in neuem Mauerwerk (4a) ein. Wie mit dem ersten Dachstuhl musste die beachtliche Weite von 13 m überspannt werden (Abb. 9.1).

Das Dachwerk gehört zu den so genannt «liegenden» Dachstühlen (Abb. 9.2). An diesem Typ formt die Tragkonstruktion der verstärkten Gespärre ein gleichschenkliges Trapez. Der Bundbalken (4b), der auf je zwei Wandpfetten (Fusspfetten; 4c) liegt, entspricht der Basis. Die Seiten werden von den liegenden Streben (4d) gebildet. Oben ist das Trapez vom Kehlbalken (4e) geschlossen. Der Spannriegel (4f) versperrt den Kopf der liegenden Streben und gehört zusammen mit dem Kehlbalken zum Kehlgebälk. Die Kopfhölzer (Kopfstreben, Büge; 4g), welche die oberen Ecken des Trapezes versteifen, sind mit langen, teils mit Sägeschnitt versehenen Blättern befestigt. Das Dreieck der Sparren (4h) wird durch eine Firstpfette (4i) getragen, die von einem mit Kopf- und Fusshölzern gesicherten Firstständer (4j) gestützt wird. Dieser steht auf dem Kehlgebälk und ist unter dem First zusätzlich mit einem Hahnenbalken (4k) verstrebt. Im Gegensatz zu den meisten Dachstühlen dieses Typs liegen die Sparren zwischen Kehlgebälk und Bundbalken nicht auf dem Rücken der Streben auf, sondern sind nach aussen gebogen und beiderseitig am Kopf des Bundbalkens befestigt. Damit wird ein – allerdings wenig vorstehendes – Vordach geschaffen, welches das Wasser von den Fassaden wegleitete. Üblicherweise wird das Vordach durch die Aufschieblinge gebildet, d.h. durch Balken, die auf dem Rücken der geraden Sparren befestigt sind und weit über die Fassade hinausragen. Zwischen die verstärkten Gespärre sind einfachere ge-

[17] Nüscheler, Arnold, Die Gotteshäuser der Schweiz, Heft III, Zürich 1873, S. 533 f.
[18] Lang, Caspar, Historisch-theologischer Grundriss, Einsiedeln 1692, II. Buch, S. 927.
[19] Siehe den Beitrag von Ernst Tremp.

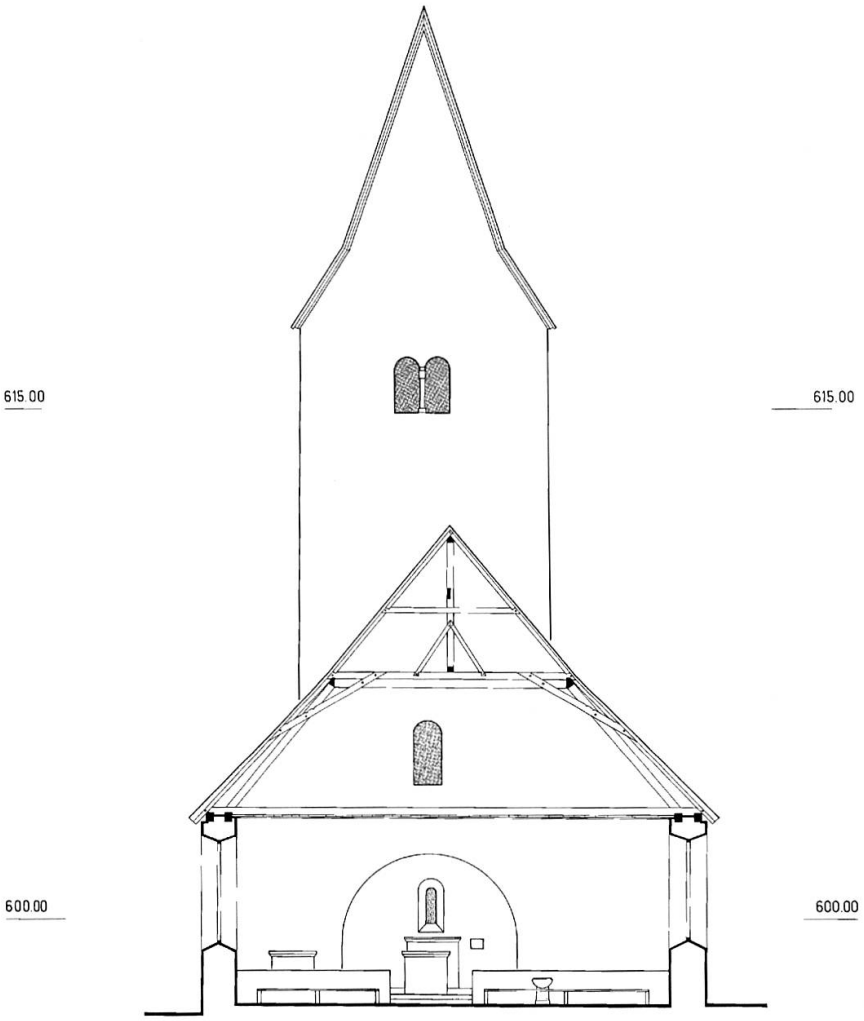


Abb. 9.1: Rekonstruktion des Querschnittes. Von Norden gesehen, Blick gegen den Altarraum.

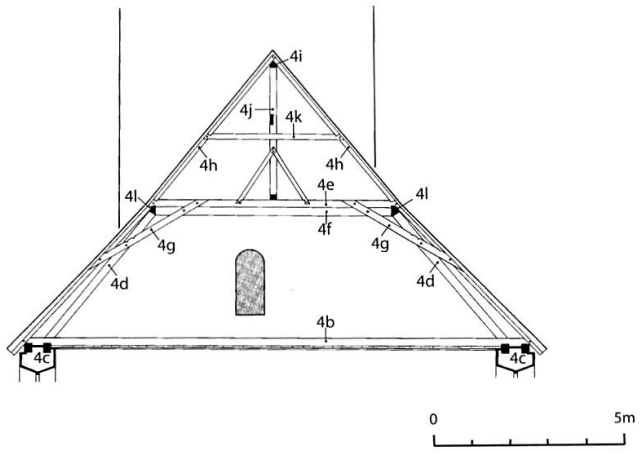


Abb. 9.2: Detail des Dachstuhls.

stellt, die beiderseitig in der Längsrichtung – auf der Höhe von Spannriegel und Kehlbalken – mit einer Mittelpfette (4l) gesichert sind. Die Balken aus Weichholz sind sehr sorgfältig bearbeitet, alle Verbindungen wie Sassen, Blätter und Verkämmungen aufs Genaueste geschnitten und mit Holzzapfen befestigt. Diese präzise Arbeit bedingte hohes handwerkliches Können.

Wir haben oben ein ideales verstärktes Gespärre des Dachstuhls von 1486/87 vorgestellt. In Wirklichkeit fehlen heute alle Bundbalken; sie waren für die Stichtonne (8c) der neuen Decke von 1857/58 entfernt worden. Damals blieb einzig der Bundbalken des Gespärres unmittelbar am Giebel der Nordwand erhalten. Er hinterliess im ebenfalls 1857/58 neu aufgeführten Mauerwerk (8a) der Nordmauer seinen Abdruck (8b; Tafel 4). Er verschwand schliesslich 1915 ebenfalls, und sein Negativ wurde verblendet.

Zusammen mit dem spätgotischen Umbau des Schiffes – oder mindestens in ähnlichem zeitlichen Rahmen – entstand auch die Aufmauerung des Turms, die 1951 von Architekt Hans Leuzinger festgestellt worden ist (Abb. 10). Eine der einstigen Glocken von Betschwanden war jedenfalls mit 1491 datiert; die heutigen tragen die Jahreszahl 1898.[20] Der Turm erreichte damit seine bestehende Höhe und erhielt das «Käsbissendach». Die in dieser Aufmauerung befindlichen gekuppelten Schalllöcher mit dazwischengestellten Säulchen, die im 19. Jahrhundert vergrössert worden sind, unterscheiden sich deutlich von den älteren Fenstern, richten sich aber ebenfalls nach den Formen des romanischen Baustils.

2. Der Kirchenraum

Auch der Kirchenraum wurde 1486/87 umgestaltet. Der neue Dachstuhl erforderte eine neue Decke. Reste davon wurden 1857/58 an der Emporenbrüstung angebracht, nachdem die flache Decke entfernt und durch die Stichtonne ersetzt worden war (siehe die entsprechenden Abbildungen im Beitrag von Jürg Davatz). Es handelte sich um eine spätgotische, mit Flachschnitzereien verzierte Holzdecke. Aufgrund der erhaltenen Friese ergibt sich eine Breite der Bretter und damit der länglichen, von Deckleisten und Friesen eingerahmten Deckenfelder von 0,35 m. Den Aufzeichnungen zufolge, die während des Umbaus von 1857/58 verfasst worden waren, war die Decke signiert und datiert: *in dem iar als man zalt nach kristus geburt*

[20] Die Glocke von 1491 trug die Inschrift (gotische Minuskeln) *O rex glorie christe veni nobis cum pace.* Zwei andere waren beschriftet mit *O rex glorie kre. veni cum pace. amen* bzw. *Sant. mat. joh. luc marc.* (Matthäus, Johannes, Lukas, Markus). Eine weitere, 1878 schon fehlende Glocke soll mit der Inschrift *S. Joannes ora pro nobis* versehen gewesen sein (Lang, Caspar, Historisch-theologischer Grundriss, Einsiedeln 1692, I. Buch, S. 921). Heutige Glocken: Bericht von 1951 von Architekt Hans Leuzinger.

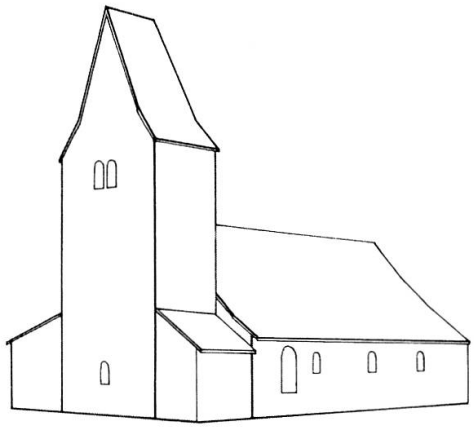


Abb. 10: Rekonstruktion des Baukörpers der Kirche nach dem Umbau von 1486/87.

m cccc lxxxvii pet.[21] Die Deckeninschrift wird auch mit der Jahrzahl 1486 zitiert. Die Datierung von 1486/87 dürfte den Zeitpunkt des Umbaus bestimmen.[22] Mit grosser Wahrscheinlichkeit handelt es sich bei der Signatur *pet* um diejenige von Peter Wisdanner. Darauf verweist die in der Kirche Matt vorhandene Holzdecke, die mit 1497 datiert und von Peter Wisdanner signiert ist. Sie hat sich heute allerdings nur in stark veränderter Form erhalten, wurden doch 1899/1900 Teile der ursprünglich flachen Decke an der damals neu geschaffenen Walmdecke wiederverwendet.[23] In der Kirche Elm befindet sich seit 1562 ein weiteres entsprechendes Beispiel, allerdings in einfacherer Form.[24] Bemalte und unbemalte Decken mit Flachschnitzereien waren im 15. und 16. Jahrhundert sowohl in Kirchen als auch herrschaftlichen Häusern und öffentlichen Bauten weit verbreitet.

Mit den neu gemauerten Mauerkronen verbunden ist je ein hohes Fenster (4n) in den Längsmauern des Schiffes, von denen jedoch nur noch die Reparatur des Mauerwerks erkennbar ist. Beide befanden sich anstelle der heutigen südlichsten Öffnungen. Die beiden nahe gelegenen romanischen Fenster wurden wahrscheinlich geschlossen, die beiden übrigen

[21] Rahn, Johann Rudolf, Über Flachschnitzereien in der Schweiz, in: Festgabe für die Eröffnung des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich, Zürich 1998, S. 198 f. Auch Rahn im Anzeiger für Schweizerische Alterthumskunde 1876, S. 678, wo er 1486 angibt (übernommen von Nüscheler, Arnold, Die Gotteshäuser der Schweiz, Heft III, Zürich 1873, S. 533 f.). Rahn korrigiert diese Datierung jedoch im Anzeiger für Schweizerische Alterthumskunde 1882, S. 275, wo er die Inschrift mit 1487 zitiert.

[22] Eine dendrochronologische Datierung des Dachstuhls wurde nicht vorgenommen.

[23] Davatz, Jürg, Umbau der reformierten Kirche Matt, 1758–1759, in: Davatz, Jürg und Ledergerber, Thomas, Hans Jacob Messmer, 1730–1801, Ein Baumeister aus dem Umkreis der Grubenmann, in: JHVG 81 (2001), S. 17–27, besonders S. 24–27.

[24] Davatz, Jürg, Elm, Schweizerischer Kunstführer, Bern 1981, S. 12–15. – Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 1, hrsg. von Hans R. Hahnloser und Alfred A. Schmid, Wabern 1971, S. 124.

Paare jedoch beibehalten. Die neuen Fenster erhellten das im Zuge des gleichen Baugeschehens geschaffene, 3,50 m tiefe Vorchor, mit dem der Bereich der Kleriker erweitert wurde. Dieses lag vor dem Altarhaus und war vom östlichen Teil des Schiffes (Laienschiff), der für die Gläubigen bestimmt war, durch eine Schranke (4o) abgetrennt (Abb. 9.1, 11, 12, Tafel 5). Auf den Durchgang in der Mitte weist am erhaltenen Bestand noch das vorspringende Stufenfundament (4y) hin. Die alte Schranke (1e) auf dem Chorpodium wurde vielleicht entfernt. Die beiden Treppenaufgänge zum Altarraum verschwanden bis auf eine Stufe durch die Erhöhung des Bodens im Vorchor, der wiederum aus einem Mörtelestrich (4s) bestand. Dort befand sich nun auch der Kreuzaltar, der mit verändertem Grundriss erneuert wurde (4r). Die neue Schranke war sicherlich derart niedrig, dass sie den Blick auf diesen Altar nicht hinderte. An der östlichen Chorschulter stand zudem ein Seitenaltar (4q), sei es von Anfang an oder als spätere Zutat.[25]

Das Mauerwerk des Umbaus von 1486/87 besteht aus Kieseln, die in einem weissen, sandigen Kalkmörtel verlegt sind. Die horizontale Baunaht zwischen dem älteren Mauerwerk (1a) und der Neumauerung (4a) der Mauerkronen lässt sich auf der ganzen Länge des Schiffes verfolgen. Die Giebelmauern mussten dem neuen, höheren Dachstuhl entsprechend ergänzt werden. An der Westwand hat sich noch die verputzte Bank des neuen Fensters (4n) erhalten. An der Aussenseite wurden 1951 Fragmente von älteren Fensterlaibungen sowie der Hinweis auf einen Mittelpfosten, alle mit gotischem Kehlprofil, festgestellt. Der Mittelpfosten weist auf ein Masswerk hin. Es scheint, dass der ursprüngliche Verputz trotz grösserer Einbrüche im Mauerwerk beibehalten und die Fehlstellen ergänzt worden sind. Der weisse Kalkmörtel unterscheidet diese Fragmente klar vom ursprünglichen Verputz (1b). Eine solche Ergänzung (4t) findet sich an der Südwand des Schiffes, auf der Höhe der – heute entfernten – Bundbalken des Dachstuhls. An der geschlämmten Oberfläche sind Schmutzspuren (4m) erkennbar. Diese deuten auf die Bretter der Flachdecke hin, die an den Unterseiten der Bundbalken angeschlagen waren.

Der Mörtelestrich (4s) des Vorchors ist sehr stark gestört. Er liegt direkt auf einer Schicht aus Erde und Abbruchmaterial (4u), worunter sich zahlreiche Fragmente von bemaltem Verputz (1b) finden. Er muss die zwei untersten Stufen der alten Chortreppen (1d) bedeckt haben.

Auch die Ausstattung des Schiffes lässt sich anhand des erhaltenen Bestandes rekonstruieren (Abb. 9.1, 11, 12, Tafel 5). Der teilweise erhaltene Boden wird durch Beläge aus Mörtel (4v) und aus Holz (4w) gebildet. Das Niveau lag nun höher und war deutlich horizontaler. Beidseitig eines mit Mörtelestrich belegten «Mittelgangs» war eine grössere Fläche mit Holzbohlen bedeckt. Auf derartigen Böden (Banklager) standen üblicherweise Bänke. Ostseitig grenzte die Fläche an die Chorschranke, westseitig war sie

[25] Eine Marienstatue in der Friedhofskapelle Näfels, die um 1490 für den Aufbau eines Altars hergestellt worden sein dürfte, wurde im Volksmund bis in unser Jahrhundert hinein der Kirche Betschwanden zugeschrieben (Davatz, Jürg, Eine Muttergottesstatue des Yvo Striegel in Näfels, in: Unsere Kunstdenkmäler XXVIII, 1977, 3, S. 252 – 260).

Abb. 11: Chor und Schiff vor dem Entfernen der Mörtelböden. Von Norden gesehen.

gegen die Nordmauer verschoben und beliess jeweils einen Bereich, der mit Mörtelestrich versehen war. Im Fragment, das sich davon im südwestlichen Teil des Schiffes erhalten hat, ist die Oberfläche an einer begrenzten Stelle eingebuchtet und rundum stark abgetreten (4x), als ob sich an dieser Stelle der Taufstein befunden hätte. Auffallenderweise lag der «Mittelgang» bezüglich der mittleren Längsachse deutlich nach Westen verschoben und zielte nicht auf den Durchgang in der Mitte der Schranke. Dies war durch die Lage des Altarhauses bedingt, das bezüglich der mittleren Längsachse nach Osten verschoben liegt. Da der Eingang in der Nordmauer sich wie heute hingegen in der Mitte öffnete, war man vor die Frage gestellt, welcher Achse gemäss der «Mittelgang» angelegt werden sollte. Man entschloss sich, diesen nicht nach dem Altarraum, sondern nach dem Eingang auszurichten und ihn bezüglich der Seitenmauern parallel zu legen. Diese desaxierte Situation besteht noch heute (siehe die entsprechenden Abbildungen im Beitrag von Jürg Davatz).

Die Ausstattung mit Bänken ist für die Zeit nach der Reformation geläufiger als vorher. Von diesem Zeitpunkt an folgte die Gemeinde dem Predigtgottesdienst sitzend, die Frauen auf der linken, in Betschwanden der östlichen Seite, die Männer auf der rechten, dort der westlichen Seite. Im Gegensatz dazu wohnte in der katholischen Zeit ein grosser Teil der Gläubigen dem Gottesdienst in der Regel stehend bei. Die Existenz von Bänken ist jedenfalls in katholischen Kirchen bis ins 15. Jahrhundert – mindestens in grösserer Zahl – eher selten nachzuweisen, kam aber von da an hin und wieder vor.[26] Wir neigen dazu, in der geschilderten Organisation der Kirche Betschwanden eine dieser vorreformatorischen – archäologischen – Ausnahmen zu sehen. Unsere Vermutung wird durch drei Beobachtungen gestützt. Zum Ersten ist die südwestliche Ecke des ostseitigen Banklagers, das unmittelbar vor dem zentralen Durchgang der Chorschranke liegt, stark abgetreten. Die Spuren verlaufen schräg gegen diesen, ein Hinweis, dass hier längere Zeit der Weg durch den Chor führte. Die Schranke wurde jedoch nach der Reformation zweifelsohne abgebrochen, als die Grenze zwischen dem Chor, der dem Klerus vorbehalten war, und dem Laienschiff aufgehoben wurde. Von da an konnte man den Chor auf der ganzen Breite betreten. Zum Zweiten wurde das Grab (4z) eines Erwachsenen in den Mörtelboden eingetieft und dessen Oberfläche sorgfältig repariert. Seine Lage beim nördlichen Eingang weist auf die katholische Zeit hin. Die wenigen Bestattungen, die in reformierten Kirchen vorgenommen worden sind, befinden sich im Allgemeinen im Chor oder

[26] Eggenberger, Peter und Stöckli, Werner, Die archäologischen und bauanalytischen Untersuchungen in der Pfarrkirche St. Gallus von Aetingen, in: Archäologie des Kantons Solothurn 2, Solothurn 1981, S. 65–89. – Grünenfelder, Josef, Kirche St. Oswald in Zug, Schweizerische Kunstführer, hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern 1998.

direkt davor. Zum Dritten scheint sich der Taufstein im Schiff befunden zu haben. Dies war in der katholischen Zeit der Brauch, als die Taufe nicht in den Gottesdienst der Gemeinde integriert war, sondern als individuelle Handlung im Familienkreis durchgeführt wurde. Nach der Reformation wurde der Taufstein üblicherweise im Chor aufgestellt, als Zeichen, dass nun die ganze Gemeinde an der Taufe teilnahm. Soweit dies zurückverfolgt werden kann, war dies auch in Betschwanden der Fall; der Taufstein steht heute an der Ostseite der Chorzone, vor der Kanzel.

An der Ostseite des Schiffes ist ein grosser Teil der Fläche vom Banklager (4w) bedeckt. Die bis zu 0,40 m breiten und um 0,10 m starken Holzbohlen liegen auf drei längsverlegten Balken. Sie hinterliessen Negative am gleich hoch liegenden Bodenbelag (4v) aus Kalkmörtel, der im Gegensatz zu demjenigen des Vorchors auf ein Steinbett gegossen ist. Die Abdrücke grenzen die Fläche, welche die Bänke belegten, genau ab. Sie erstreckte sich vom Vorchor bis um 5 m vor die Nordmauer, wo sie vom Mörtelestrich abgelöst wurde, und von der Ostwand bis zum «Mittelgang». Auffälligerweise wurde ein grosser Stein, der über das Bodenniveau hinausragt, nicht entfernt. Er blieb von den Bohlen unbedeckt, die ihm durch Einschnitte Platz liessen. Auf der Westseite sind nur die Gruben vorhanden, in denen Holzreste auf die längsgerichteten Lagerbalken eines gleichartigen Bohlenbodens hinweisen. Wie auf der Ostseite drückten sich die Stirnseiten der darauf angeschlagenen Bohlen sowohl im Mörtelestrich des «Mittelgangs» als auch im Betonmörtel des Heizungskanals ab. Ihrer Ausdehnung gemäss reichte der Bohlenboden von der Nordmauer bis zum heutigen Seiteneingang und von der Westwand bis zum «Mittelgang». Südseitig, zum Chor hin, wurde der Holzboden vom Mörtelbelag abgelöst, von dem sich noch ein Fragment erhalten hat. Zu welchem Zeitpunkt der Seiteneingang entstanden war, konnte von uns nicht abgeklärt werden, da die Öffnung von der Türkonstruktion verdeckt blieb. Seine heutige Gestalt geht auf die Restaurierung von 1857/58 zurück.

Zwei Fragmente der zu den Bänken gehörenden Wangen wurden in einem jüngeren Banklager wiederverwendet. Die 0,32 m hohen Wangenbretter waren ursprünglich seitlich der Bohlenböden angeschlagen. Die Sitzflächen, die wohl keine Lehnen besassen, waren im Abstand von 0,44 m in den Wangenbrettern verzapft. Dazwischen erleichterten halbkreisförmige Einschnitte den Zutritt zu den Bankreihen (Abb. 12).

3. Kirchenrechtliche und liturgische Einflüsse

Die Ausstattung von 1486/87 verdient einen abschliessenden Exkurs bezüglich der Verwaltung von Pfarrkirchen sowie der spätmittelalterlichen liturgischen Organisation des Kirchenraums. Wir haben gesehen, dass der Umbau sowohl das Schiff als auch den Chor betroffen hat. Es fällt auf, dass einzig die Vorchorzone «moderne» gotische Fenster erhalten hat, im Schiff jedoch die ursprünglichen, kleinen Öffnungen beibehalten worden sind. Offensichtlich beschränkte sich die Erneuerung am aufgehenden Mauerwerk einzig auf den Chor. Derartige, für Schiff und Chor getrennte Bauvorgänge treffen wir auch andernorts an, ja vielfach bezog sich die Änderung nur auf einen der beiden Bereiche. Dies hatte seinen Grund in der damaligen Verwaltung von Pfarrkirchen.

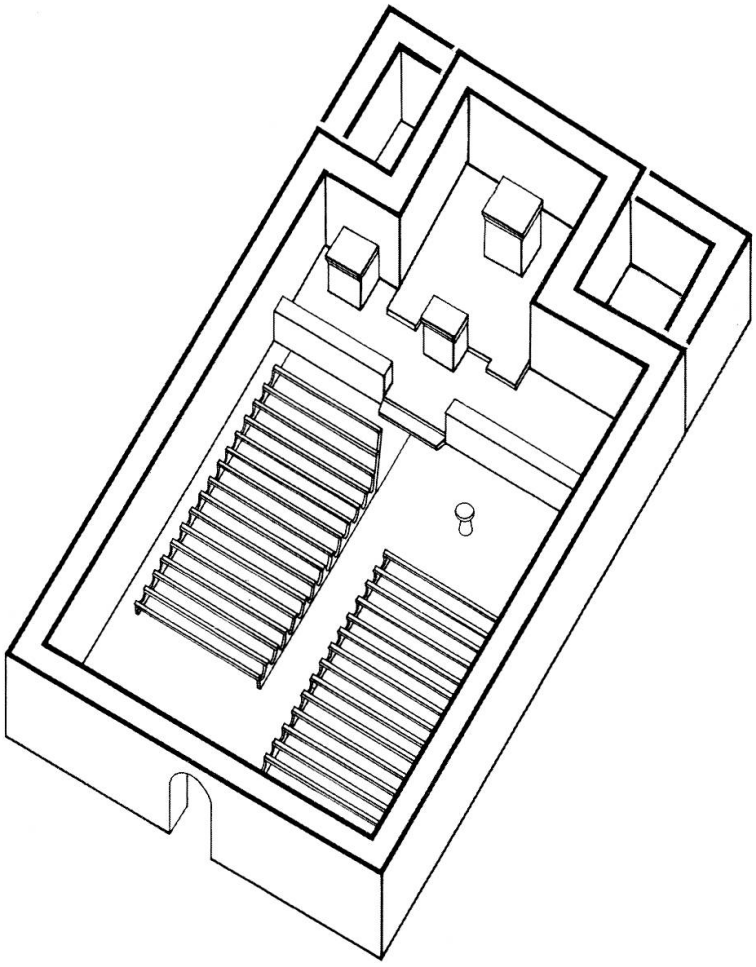


Abb. 12: Axonometrische Rekonstruktion des Kirchenraums nach dem Umbau von 1486/87.

In unserer Gegend, die dem Bistum Konstanz angehörte, wurden die Kirchen anlässlich ihrer frühmittelalterlichen Gründung von ihrem Stifter mit Gütern ausgestattet. Diese mehrten sich in der Folge durch Schenkungen der Gläubigen. Der Ertrag dieses Kirchengutes (später Pfrundgut) war einerseits für den Unterhalt des Kirchengebäudes und die Entlöhnung des Priesters, anderseits für Spenden an die Bedürftigen sowie für Abgaben an den Bischof bestimmt.[27] Die Kirche, vertreten durch den Bischof, überliess dieses Verwaltungsrecht zumeist dem Stifter und seinen Nachfolgern als Lehen. Vorerst waren dies Adlige, an deren Stelle aber bald auch Klöster und Stifte traten, die über Vergabungen des Adels in den Besitz dieses

[27] Dazu beispielsweise: Lindner, Dominikus, Die Inkorporation im Bistum Regensburg während des Mittelalters, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, siebenundsechzigster Band, LXXX. Band der Zeitschrift für Rechtsgeschichte, Kanonistische Abteilung XXXVI, Weimar 1950, S. 205–327. – Gmür, Rudolf, Der Zehnt im alten Bern, Bern 1954. – Jezler, Peter, Der spätgotische Kirchenbau in der Zürcher Landschaft, Die Geschichte eines «Baubooms» am Ende des Mittelalters, Wetzikon 1988. – Schöller, Wolfgang, Die rechtliche Organisation des Kirchenbaues im Mittelalter, vornehmlich des Kathedralbaues, Baulast – Bauherrenschaft – Baufinanzierung, Köln und Wien 1989.

Privilegs gekommen waren. Die Lehnsbindung an den Bischof entfremdete sich jedoch bald, und die vorgesehenen Abgaben wurden nicht mehr beglichen. Das Recht wurde praktisch Eigenbesitz, obschon die Kirchenbauten *de jure* in der territorialen Organisation des Bistums eingebunden blieben. Vergeblich versuchte die Kirche, dieses Gewohnheitsrecht zu ihren Gunsten zu korrigieren, scheiterte doch das Vorhaben am Widerstand der weltlichen Lehnsträger. Im Spätmittelalter schliesslich entwickelte sich die Verwaltung von Pfarrkirchen, die nun unter den Begriffen Patronatsrecht *(ius patronatus)*, Kirchensatz und Kirchenrechte bekannt war, zum anerkannten Eigenbesitz, der vergabt, vererbt, verkauft und verpfändet werden konnte. Dadurch kamen auch eidgenössische Städte, ja sogar deren – entsprechend begüterte – Bürger zu Patronatsrechten. In derselben Hand wie der Kirchensatz lag zumeist auch die Kollatur und damit das Mitspracherecht bei der Wahl des Pfarrers (Präsentationsrecht), die dem Bischof oblag. Daher nannte man den Inhaber, den Patronatsherrn, ebenfalls Kollator.

Parallel zu dieser Entwicklung änderte sich auch die Verwaltung der Kirchengebäude. Von der ersten Jahrtausendwende an ist festzustellen, dass die Patronatsherren, die ursprünglich wohl für das gesamte Kirchengebäude verantwortlich waren, nur noch für den Unterhalt des Chors aufzukommen hatten. Für denjenigen des Schiffes war nun die Einwohnerschaft der Pfarrei zuständig. Wie sich dahingehend die spätmittelalterlichen Verhältnisse im Glarnerland gestalteten, hat Jürg Davatz untersucht, wobei allerdings für Betschwanden die schriftlichen Quellen fehlen.[28] Wir dürfen dessen Situation jedoch aus derjenigen anderer Kirchen erschliessen, die im Spätmittelalter im Linth- und Sernftal entstanden und sich schliesslich als eigenständige Pfarrkirchen mit eigener Pfarrei von der «Mutterkirche» in Glarus ablösten. Diese bildete ursprünglich die Pfarrkirche des ganzen hinteren Glarnerlandes. Im späten Mittelalter – und wohl schon einige Zeit zuvor – gehörten Patronatsrechte und Kollatur dem Frauenkloster Säckingen, vertreten durch dessen Äbtissin. Diese Rechte übertrugen sich auf die neuen Filialen, schliesslich auch auf die daraus entstehenden Pfarrkirchen. Damit blieb das Kirchengut, das die Äbtissin verwaltete, ungeteilt in den Händen des Klosters. Wenn dessen Stellung als Patronatsherrin nicht in Frage gestellt wurde, bildete sich bezüglich der Kollatur mit der Zeit ein neues Gewohnheitsrecht aus: Wie auch Ernst Tremp anführt, wählte die Pfarrgemeinschaft ihren Priester selbst und überliess der Äbtissin nur noch die Präsentation des Vorschlags beim Bischof.[29] Mindestens Glarus erreichte sogar die päpstliche Bestätigung der

[28] Davatz, Jürg, Die erste Kapelle von Näfels – eine Schlachtkapelle des Landes Glarus von 1389?, in: JHVG 72 (1988), S. 73–80.
[29] Siehe den Beitrag von Ernst Tremp.

direkten Präsentation, womit die Äbtissin von der Wahl des Priesters ausgeschlossen war. Dies wirkte sich schliesslich auf die Verhältnisse nach der Reformation aus, indem die Gemeinwesen, die zum neuen Glauben übergetreten waren, das Patronatsrecht anscheinend übernahmen. Von nun an dürfte die ganze Kirche im Besitz der entsprechenden Pfarrgemeinden gewesen und von diesen verwaltet worden sein. Sie bezeichneten sich denn auch als *evangelisch-reformierte Gemeinden.*[30] Andernorts, zum Beispiel in den reformierten eidgenössischen Städteorten wie Bern, kamen die Patronatsrechte, soweit sie den säkularisierten religiösen Instituten gehörten, hingegen in die Hand der Obrigkeit, dann im 19. Jahrhundert an die nunmehrigen Kantone, um schliesslich von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an liquidiert zu werden. Nun trat der Staat die Kirchenchöre allmählich an die inzwischen entstandenen Kirchgemeinden ab.

Daraus darf bezüglich Betschwanden geschlossen werden, dass dessen Kirchensatz bis zur Reformation von 1528 in der Hand des Klosters Säckingen lag. Jedenfalls zeigt sich die traditionelle Teilung der Unterhaltspflicht deutlich am Zustand, der an der Kirche mit dem Umbau von 1486/87 erreicht worden ist. Der Chor wurde viel weitgehender umgebaut als das Schiff, das seine alten, nur wenig Licht einlassenden Fenster bewahrte. Augenscheinlich scheint das Kloster Säckingen, das für die Veränderungen im Chor aufzukommen hatte, ein aufwändigeres, «moderneres» Konzept verwirklicht zu haben. Das Gemeinwesen wollte hingegen die Neuausstattung des Schiffes offensichtlich mit möglichst geringen Kosten vornehmen.

Der Umbau, der die Erweiterung der Chorzone ins Schiff hinein mit sich brachte, steht mit einer liturgischen Entwicklung im Zusammenhang, die im späten Mittelalter den Gottesdienst entscheidend prägte. Für die Betreuung der sich häufenden individuellen Altar- und Kapellenstiftungen – wir denken bezüglich Betschwanden beispielsweise an den zusätzlichen Seitenaltar – wurden Kapläne angestellt. Dadurch vergrösserte sich an den Pfarrkirchen die Zahl der Priester. Da diese an sonn- und feiertäglichen Gottesdiensten teilzunehmen hatten, nahm die Zahl der Offizianten zu, sodass die Chorzone entsprechend erweitert werden musste. Dies geschah allerdings häufig durch den Bau eines grösseren Altarraums, seltener hingegen, indem man, wie in Betschwanden, das alte, kleinere Altarhaus bewahrte und den Chor in das Schiff ausdehnte. Jedenfalls besteht kein Hinweis darauf, dass schon in der ursprünglichen Kirche eine entsprechende Vorchorzone vom Schiff abgetrennt war, die Spuren davon jedoch verschwunden wären (Abb. 5).

[30] Mitteilung von Jürg Davatz.

4. Die Bestattungen im Kirchenraum

In spätmittelalterlicher Zeit kam der Bestattung im Kirchenraum eine bedeutende Stellung zu. Ernst Tremp weist in seinem Beitrag darauf hin, dass die Jenseitsvorstellung der spätmittelalterlichen christlichen Welt Grund zur regen Spendentätigkeit an die Kirchen bildete.[31] Mit wohltätigen Gaben konnten die Gläubigen schon zu Lebzeiten zu ihrem Seelenheil beitragen. Vor allem von den heiligen Fürbittern, deren Reliquien in den gestifteten Altären aufbewahrt wurden, versprachen sie sich diesbezüglich Hilfe. Der Sünder hoffte zusätzlich darauf, dass auch nach seinem Tod Fürbitte zur Milderung seiner Leiden im Fegefeuer geleistet werde. Dafür konnte er die religiösen Handlungen aller Gläubigen, wie Messen, Gebete und Segenssprüche, in Anspruch nehmen, die in der Nähe seiner Grabstätte gesprochen wurden. Der Wunsch, sich im Kirchenraum möglichst in der Nähe der Altäre oder der Eingänge, wo sich die Gläubigen mit Weihwasser bekreuzigten, bestatten zu lassen, wurde daher zu einem wichtigen Anliegen. Besonders im städtischen Umkreis führte diese Hoffnung zu einer intensiven Bestattungstätigkeit im Kirchenraum.[32] Auf der Landschaft blieb sie hingegen selten. Offensichtlich kam die Kirche in dieser Beziehung vor allem dem Bedürfnis des standesgemäss besser gestellten Adels und des Bürgertums entgegen.

Wie Ernst Tremp zeigt, galt die Fürsorge auch denjenigen, die ohne den Empfang der Sakramente gestorben waren und den jähen Tod erlitten hatten. Besonders die ungetauft und unschuldig verstorbenen Kinder bildeten für die Heilsvorstellung der damaligen Zeit ein grosses Problem. Entgegen der Vorschrift, ungetauft Verstorbene seien ausserhalb der geweihten Erde des kirchlichen Friedhofs beizusetzen, wurden von diesem Verbot betroffene Kleinkinder während des Spätmittelalters häufig in Kirchenräu-

[31] Siehe den Beitrag von Ernst Tremp.

[32] Eggenberger, Peter, Ulrich-Bochsler, Susi und Schäublin, Elisabeth, Beobachtungen an Bestattungen in und um Kirchen im Kanton Bern aus archäologischer und anthropologischer Sicht, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, Bd. 40 (1983), Heft 4, S. 221–240. – Eggenberger, Peter und Descoeudres, Georges, Klöster, Stifte, Bettelordenshäuser, Beginen und Begarden, in: Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch, Die Stadt um 1300 (Ausstellungskatalog), Stuttgart 1992, S. 437–451. – Himmel, Hölle und Fegefeuer, Das Jenseits im Mittelalter, Eine Ausstellung im Schweizerischen Landesmuseum, Katalog, hrsg. von der Gesellschaft für das Schweizerische Landesmuseum, Zürich 1994. – Hofmeister, Philipp, Das Gotteshaus als Begräbnisstätte, in: Archiv für katholisches Kirchenrecht, mit besonderer Rücksicht auf die Länder deutscher Zunge, hundertelfter Band (Vierter Folge neunzehnter Band), Mainz 1931, S. 450–487. – Kötting, Bernhard, Der frühchristliche Reliquienkult und die Bestattung im Kirchengebäude, Köln und Opladen 1965.

men bestattet.[33] Sie kamen vor Nebenaltäre, teils sogar in den Altarraum, um den Taufstein oder nahe bei den Eingängen zu liegen. Das letztere ist auch in Betschwanden der Fall. Sechs nach Osten ausgerichtete Gräber von Kleinkindern (teils in Holzsärgen) wurden beim nordseitigen Eingang aufgedeckt; ihre Gruben waren jedoch durch die Bauarbeiten anlässlich des Umbaus von 1486/87 derart gestört worden, dass davon nur noch wenige Skelettteile erhalten blieben (Tafel 5). Die Kinder müssen daher vorher bestattet worden sein.

Besser zu fassen ist jenes Grab (4z), das sicherlich noch in katholischer Zeit vor dem Eingang in den Boden von 1486/87 gegraben worden ist (Tafel 5, 6). Der Mörtelestrich ist in der Ausdehnung der Grube sorgfältig repariert. Das Skelett liegt in Nord-Süd-Richtung mit dem Kopf im Norden, daher zum Hauptaltar hin orientiert, in einem Sarg aus starken Tannenholzbrettern. Bei der Bestattung wurde das ältere Grab einer weiteren erwachsenen Person gestört, deren Gebeine an den Rand der Grube geschoben.

Die Umbauten der Neuzeit bis ins 18./19. Jahrhundert

I. Veränderungen in der Folge der Reformation von 1528

1528 wurde in Betschwanden die Reformation eingeführt. Valentin Tschudi berichtet darüber: *Dann die von Elm verbrannten am Sonntag darnach ire bilder, und die von Betschwanden am anderen Sonntag, mit ungeschickten worten und handlungen.*[34] Entfernt wurden vor allem Altäre, Schranken und Bilder. Dass der Boden von 1486/87 im Chor vorerst beibehalten worden ist, zeigen die Mörtelreparaturen (5a) über den abgebrochenen Altären (4r, 1h): Sie wurden den Böden des spätgotischen Umbaus angepasst. Die Innenausstattung des Schiffes konnte für den reformierten Predigtgottesdienst umso mehr ohne Änderungen übernommen werden, als ja schon Bänke vorhanden waren.

[33] Ulrich-Bochsler, Susi, Anthropologische Befunde zur Stellung von Frau und Kind in Mittelalter und Neuzeit, Soziobiologische und soziokulturelle Aspekte im Lichte von Archäologie, Geschichte, Volkskunde und Medizingeschichte, Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, hrsg. vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern, Bern 1997.

[34] Valentin Tschudi's Chronik der Reformationsjahre 1521–1533, in: JHVG 24 (1888), S. 37.

II. Veränderungen des 17. bis 18./19. Jahrhunderts

Da vor Grabungsbeginn alle Einbauten bis auf das Niveau des spätgotischen Bodens ausgeräumt worden waren, konnten die jüngeren Veränderungen der Ausstattung nicht verfolgt werden.[35] Von denjenigen, die zwischen 1486/87 und dem aus schriftlichen Quellen bekannten Umbau von 1857/58 vorgenommen worden sind, legt heute noch die mit 1619 datierte Kanzel Zeugnis ab (siehe die entsprechenden Abbildungen im Beitrag von Jürg Davatz).[36] An den Mauern lassen sich weitere Eingriffe ablesen, hauptsächlich was die heutigen grossen Fenster betrifft. Diese müssen aus konstruktiven Gründen zwei Gruppen zugeordnet werden (Tafel 1, 2). Das – von Norden her gezählt – erste, zweite und vierte Fenster in der Ostmauer (6a) sowie das erste, dritte und fünfte Fenster (6a) in der Westmauer dürften gleichzeitig, wahrscheinlich im 18. Jahrhundert in barocker Tradition, entstanden sein. Damit erhielt das Schiff, welches bis dahin grösstenteils immer noch durch die ursprünglichen, kleinen Fenster (1c) erhellt wurde, mehr Licht. Man ersetzte aber nicht nur die kleinen Öffnungen, sondern auch die beiden grossen südlichsten (4n) Fenster von 1486/87. Die inneren Nischen der neuen Fenster sind mit einem Stichbogen geschlossen, der abwechselnd mit Tuff- und Schiefersteinen gemauert ist.[37] Der Kalkmörtel ist grob und rötlich. Der zugehörige Verputz bedeckt die Gewände und die Mauerreparaturen um die neuen Öffnungen und ist dem ursprünglichen, in grossen Flächen weiterhin bewahrten Verputz (1b) sorgfältig angeglichen.

Zu einer zweiten Gruppe gehören die übrigen Fenster (7a) im Schiff, ostseitig das dritte sowie westseitig das zweite und vierte. Deren Gewände sind von Rundbogen überdeckt, die ausschliesslich aus Tuffsteinen bestehen. Der feinsandige Kalkmörtel ist von blaugrauer Farbe. Diese Öffnungen entstanden sicherlich später als diejenigen mit Stichbogen (6a). Möglicherweise gleichzeitig wurde die weichende Flucht der Ost- und Südwand des Schiffes – die Ostmauer neigt sich um 0,40 m nach aussen – mit schmalen Tuffsteinblöcken begradigt (7b). Sie sind mit langen, handgeschmiedeten Nägeln befestigt. Darüber liegt ein Grundputz aus weichem, weissem, mit Kälberhaaren verstärktem Kalkmörtel, dessen Oberfläche mit

[35] Wir stützen uns bezüglich der jüngeren Veränderungen auf: Davatz, Jürg, Die Kirche Betschwanden vor der Innenrenovation/Die Kirche Betschwanden als Bauwerk, in: Glarner Nachrichten, 29. März und 1. April 1975 (auch als Sonderdruck). – Davatz, Jürg, Die reformierte Kirche Betschwanden, Vom Umbauprojekt zur Innenrestaurierung, 1968–1977, in: Unsere Kunstdenkmäler XXIX, 1978, 1, S. 91–100.

[36] Nur noch der Korb ist original, Aufstieg und Schalldeckel wurden 1915 ergänzt.

[37] Die Form der Bogen wurde bei der Restaurierung 1968–1977 den Rundbogen der übrigen Fenster angepasst.

Abb. 13: Glasierte Lampe des 15./16. Jahrhunderts.

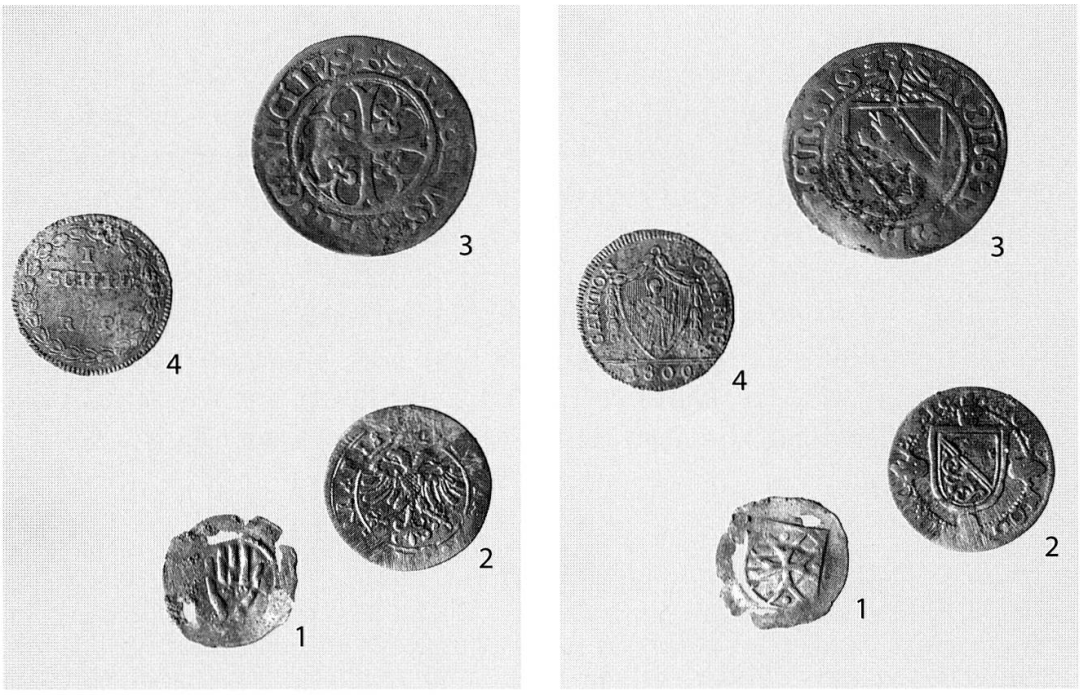


Abb. 14: Münzen.
1 Schwaben, Heller, 13. Jahrhundert.
2 Zürich, Schilling, 15. Jahrhundert.
3 Bern, Plappart, 1490–1528.
4 Glarus, 1809, 1 Schilling = 3 Rappen.

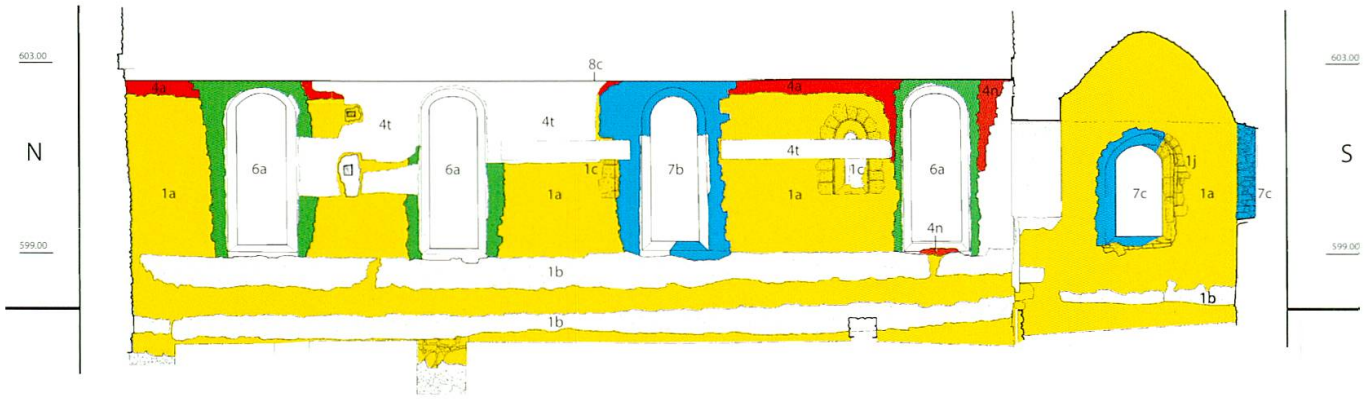
einem grausandigen Abrieb versehen ist.[38] Vielleicht während desselben Bauvorgangs wurden auch die ehemals kleinen Chorfenster durch grössere ersetzt (7c; Abb. 8, Tafel 1–3). Jedenfalls sicherte man diese Tuffsteine ebenfalls mit Nägeln. Die erste Veränderung dürfte im 18., die zweite im selben oder im 19. Jahrhundert, jedoch vor 1857/58, ausgeführt worden sein. Alle Fenster bestehen nämlich schon auf einer vor diesem Umbau entstandenen Darstellung der Kirche (Abb. 2).

Anhang

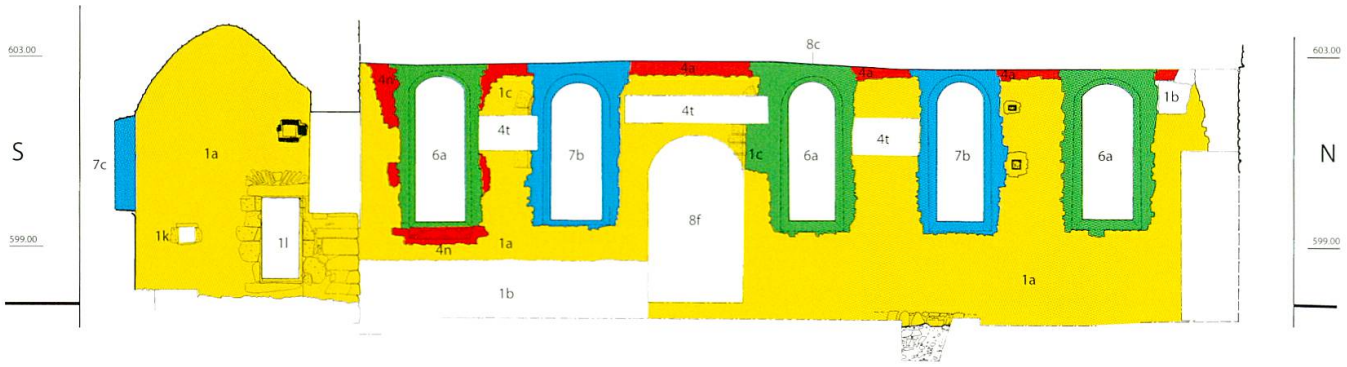
I. Auswahl der Fundobjekte

Fundgegenstände kamen in den wenig tiefen Auffüllungsschichten nur in geringer Zahl und grösstenteils in nicht stratifizierter Lage zum Vorschein. Verputzstücke mit Farbspuren (Fundnr. 1, 4, 6, 14, 26) lagen unter anderem in den Planierschichten (4u) zum spätgotischen Boden (4s). Fragmente von Butzenscheiben (Fundnr. 3) und – teils vielleicht bemaltes – Flachglas (Wappenscheibe?, Fundnr. 7, 20) weisen auf die Verglasung der – wohl heutigen – Fenster hin. Beinringe von Paternostern (Rosenkranz; Fundnr. 9, 24) können in katholischer Zeit bei ihrem Gebrauch in der Kirche verloren gegangen sein. Ein Spinnwirtel (Fundnr. 24) wird hingegen im Zuge von Bauarbeiten zusammen mit Auffüllmaterial in die Kirche gekommen sein. Ausserhalb der Kirche, im Bereich des östlichen Anbaus des Chors wurde eine schalenförmige, innen grün glasierte Lampe aus Keramik geborgen (15./16. Jahrhundert; ohne Fundnr.; Abb. 13). Zudem kamen vier Münzen zum Vorschein, die von Colin Martin, Lausanne, folgendermassen datiert wurden: Schwaben, Heller, 13. Jahrhundert; Zürich, Schilling, 15. Jahrhundert; Bern, Plappart, 1490–1528; Glarus, 1 Schilling = 3 Rappen, 1809 (Abb. 14).

[38] Grössere Verputzflächen wurden vor Beginn der archäologischen Untersuchungen entfernt.



Tafel 1: Längsschnitt mit Ansicht der Ostmauer des Schiffes. M. 1:200.

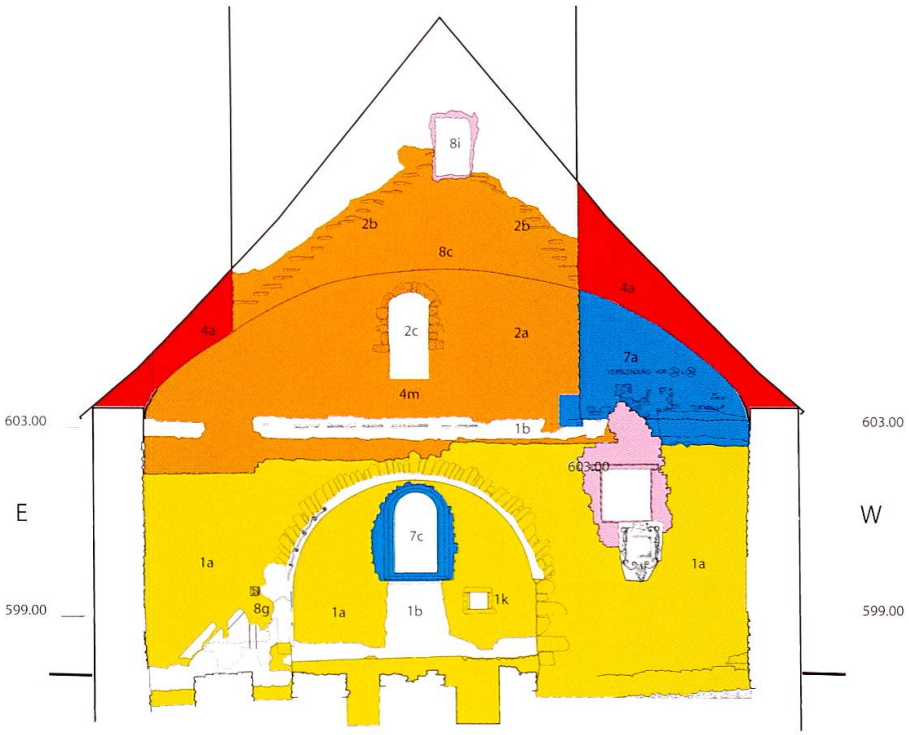


Tafel 2: Längsschnitt mit Ansicht der Westmauer des Schiffes. M. 1:200.

0 5m

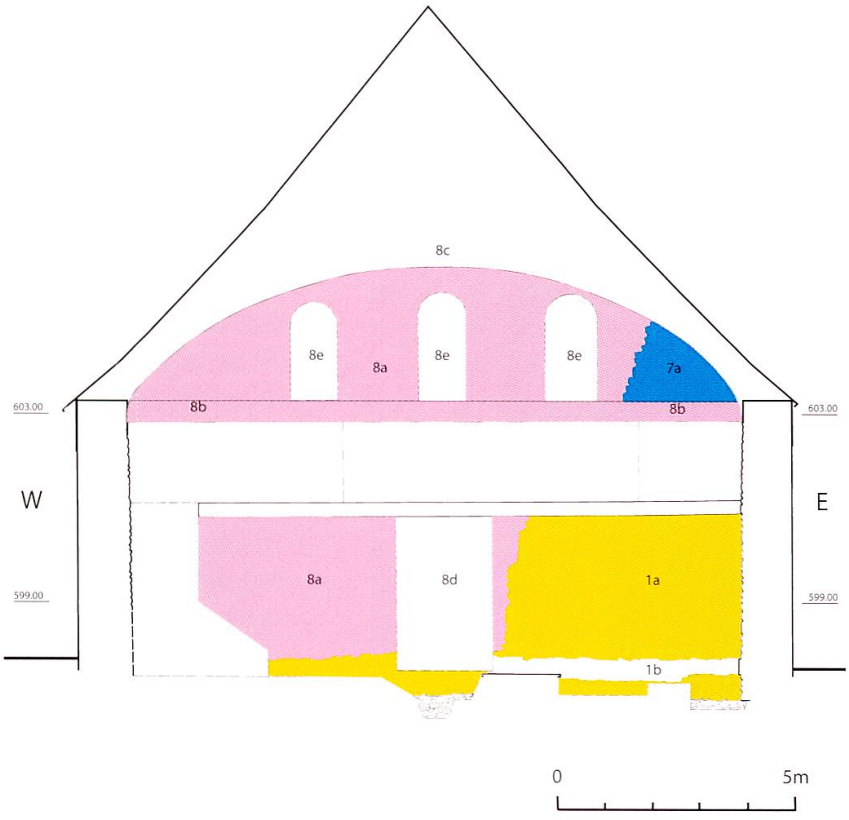
Legende (Verputz ist nicht gefärbt):

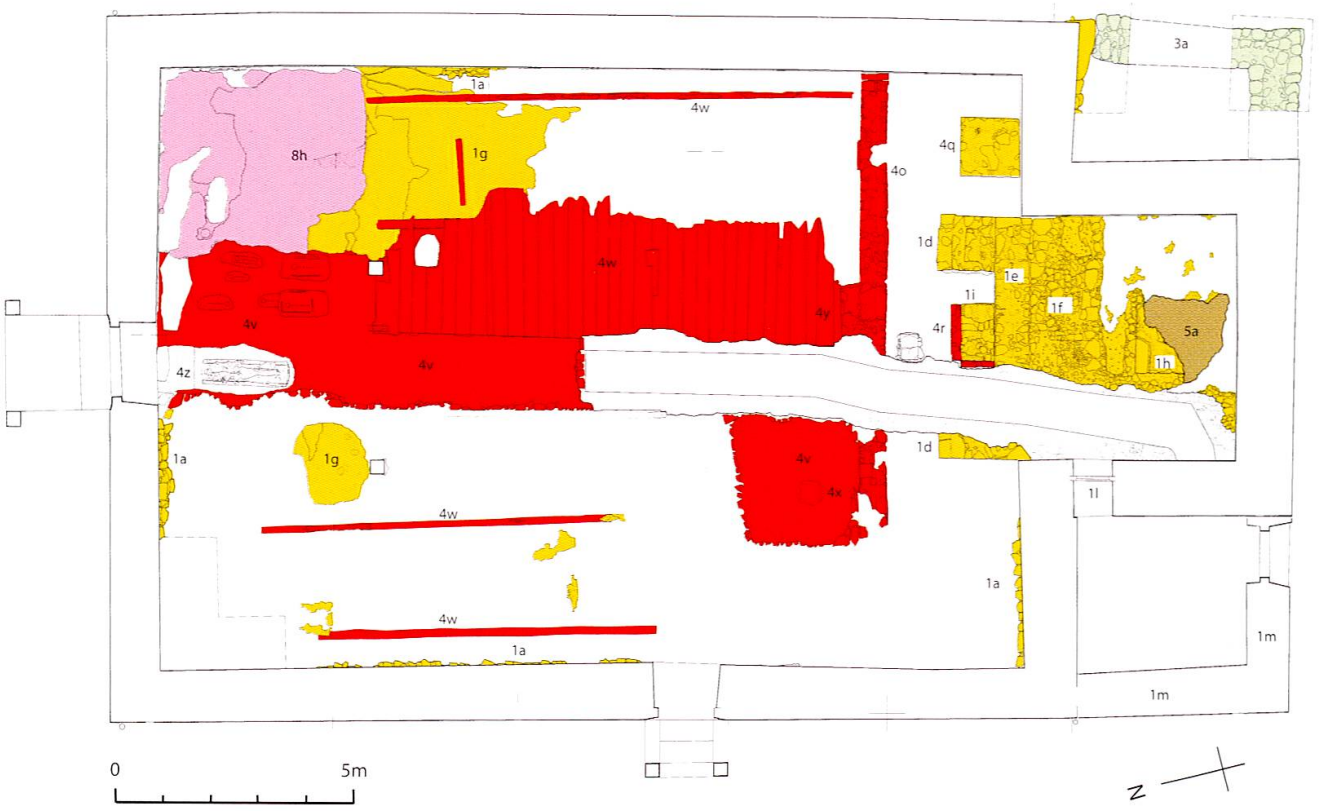
- Die Kirche der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts (1).
- Der Chorturm des 14. Jahrhunderts (2).
- Beinhaus (3).
- Der Umbau von 1486/87 (4).
- Die Änderungen in der Folge der Reformation von 1528 (5).
- 1. Änderung des 18. Jahrhunderts (6).
- 2. Änderung des 18./19. Jahrhunderts (7).
- Der Umbau von 1857/58 (8).



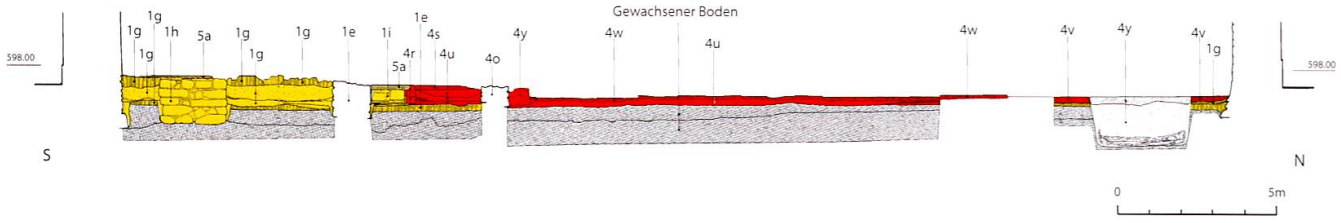
Tafel 3 (oben): Querschnitt des Schiffes mit Ansicht von dessen Südmauer mit Chorbogen. M. 1:200.

Tafel 4 (unten): Querschnitt des Schiffes mit Ansicht von dessen Nordmauer. M. 1:200.





Tafel 5: Grabungsplan des Grundrisses mit ausgewähltem Bestand der Kirche der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts und des Umbaus von 1486/87. M. 1:200.



Tafel 6: Stratigrafie des Längsschnittes östlich der mittleren Längsachse. Von Osten gesehen. M. 1:200.

II. Nummerierung des Bestandes

Die Kirche der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts

1a: Mauerwerk der Fassadenmauern
1b: Verputz der Wände
1c: Fenster im Schiff
1d: Chortreppen
1e: Chorschranke
1f: Mörtelestrich im Altarraum
1g: Planierschicht im Altarraum und Schiff
1h: Hauptaltar
1i: «Volksaltar» (Kreuzaltar)
1j: Fenster im Altarraum
1k: Nischen im Altarraum
1l: Zugang von der Sakristei in den Altarraum
1m: Fassadenmauern der Sakristei

Der Bau des Chorturms im 14. Jahrhundert

2a: Mauerwerk der Fassadenmauern
2b: Wasserschlag des Daches des Schiffes
2c: Durchgang vom Turm in den Dachraum des Schiffes

Spätmittelalterliche Zutaten

3a: Die Mauern des Beinhauses

Der spätgotische Umbau von 1486/87

4a: Mauerwerk der Fassadenmauern
4b: Bundbalken des Dachstuhls
4c: Wandpfetten (Fusspfetten) des Dachstuhls
4d: Liegende Streben des Dachstuhls
4e: Kehlbalken des Dachstuhls
4f: Spannriegel des Dachstuhls
4g: Kopfhölzer (Kopfstreben, Büge) des Dachstuhls
4h: Sparren des Dachstuhls
4i: Firstpfette des Dachstuhls
4j: Firstständer des Dachstuhls
4k: Hahnenbalken des Dachstuhls
4l: Mittelpfetten des Dachstuhls
4m: Schmutzspuren der Decke, an der Chorbogenmauer
4n: Fenster im Vorchor, in den Längsmauern des Schiffes
4o: Chorschranke im Schiff
4q: Seitenaltar im Vorchor
4r: Änderungen des Kreuzaltars
4s: Planierschichten mit Mörtelestrich im Vorchor
4t: Verputz im Schiff
4u: Planierschichten im Schiff
4v: Mörtelestrich im Schiff
4w: Holzboden und Banklager im Schiff
4x: Standort des Taufsteins
4y: Stufe des Durchgangs durch die Chorschranke
4z: Grab einer erwachsenen Person beim nördlichen Eingang in das Schiff (Grab in der 1486/87 umgebauten katholischen Kirche)

Die Änderungen in der Folge der Reformation von 1528

5a: Reparatur des Bodens im ehemaligen Vorchor und Altarraum

1. Änderung des 18. Jahrhunderts

6a: Stichbogenfenster in den Längsmauern des Schiffes

2. Änderung des 18./19. Jahrhunderts

7a: Verblendung der Wände im Schiff
7b: Rundbogige Fenster in den Längsmauern des Schiffes
7c: Fenster im Chor

Der Umbau von 1857/58

8a: Mauerwerk der Fassadenmauern
8b: Verblendeter Abdruck des Bundbalkens des Dachstuhls von 1486/87
8c: Stichtonne der Decke
8d: Eingang in der Nordmauer des Schiffes
8e: Fenster in der Nordmauer des Schiffes
8f: Eingang in der Westmauer des Schiffes
8g: Platz der Kanzel
8h: Mörtelreste
8i: Neuer Durchgang vom Turm in den Dachraum des Schiffes